

# WIENER SYMPHONIKER

PRESSESPIEGEL

PETR POPELKA · GAUTIER CAPUÇON<sub>3</sub>

Wien · Frankfurt · Hamburg · Düsseldorf · Berlin  
Eindhoven · Antwerpen · München

**Bitte beachten Sie:**

**Dieser Pressespiegel darf nicht an Dritte weitergegeben werden.**





## KONZERT

### Petr Popelka verzauberte die Symphoniker in einen neuen Klangkörper

**Wien** – Dem Anlass entsprechend muss diese Konzertkritik mit einem Paukenschlag eröffnet werden: Wien hat seit Mittwochabend ein neues Orchester. Es zählt zu den allerbesten der Welt. Name und Mitglieder des Newcomers sind zwar ident mit den Wiener Symphonikern, aber sonst ist alles anders. Denn in den Händen von Petr Popelka verwandelte sich der 124 Jahre alte Klangkörper im Musikverein zum juvenilen Best Ager, der mit Vitalität, Virtuosität und Klang-sinnlichkeit zu verführen wusste.

Bei Richard Strauss' Tondichtungen *Don Juan* und *Till Eulenspiegels lustige Streiche* fesselte das Dream-Team mit überbordender Spielfreude und einem füllhornartigen Klangrausch – und agierte dabei stets präzise, nuanciert und transparent. Zauberhafte Stimmungsumschläge und Tempowechsel, magische Ruhemomente, Poesie und leichtfüßiger Schalk: alles da.

#### 34 Konzerte in Jubiläumssaison

Beglückend, zu wissen, dass Popelka in der Jubiläumssaison als neuer Chefdirigent des Orchesters gleich 34 Konzerte leiten wird. Mit seiner jovialen Art und seiner Musizierlust er-



Petr Popelka und die Wiener Symphoniker mit Richard Strauss im Musikverein.

Foto: Mehmedinovic/Musikverein

innert der Tscheche an Andris Nelsons, mit seiner explosiven Dynamik an Landsmann Jakub Hruša. Ein Glücksgriff für die Stadt und das Orchester. Der Jubel bei der anstehenden Tournee in Deutschland und den Niederlanden ist fix.

#### Karajanhafte Strenge

Ein herausragender Künstler ist natürlich auch Cellist Gautier Capuçon. Hart und unerbittlich sein Beginn des Cellokonzerts von Dvořák, durchsetzungsfähig der Ton seines Goffriler-Cellos. Eine an Karajan gemahnende Strenge ist dem Franzosen zu eigen. Manchmal drückte Capuçon etwas zu sehr auf den Ton, delikate Zurücknahmen entschädigten für diese Pressionen.

Wer in der Interpretation des Werks von Heinrich Schiff geprägt wurde, misste möglicherweise das letzte Herzblut, körperliche Sinnlichkeit. Capuçon schwitzt nicht, der 42-Jährige zieht die Sache durch. Wunderschön die Zugabe mit der Cellogruppe der Symphoniker, ein Arrangement von Dvořáks *Lasst mich allein*. Jubel nach dem Neustart. (sten)

# Symphoniker mit Popelka: Ein Versprechen

Der designierte Chefdirigent überzeugte im Musikverein mit Werken von Strauss und Dvořák.

VON MARION EIGL

Mit Beginn der nächsten Spielzeit übernimmt Petr Popelka das Amt des Chefdirigenten bei den Wiener Symphonikern. Wie groß die Vorfreude und der Enthusiasmus bereits sind, zeigte nun ein gemeinsamer Konzertabend im Musikverein: Hier könnte etwas Wunderbares entstehen. Abzulesen ist dieses Versprechen einerseits am Klang des Orchesters: in Hochform – wie bei der großartigen „Matthäus-Passion“ unter Matthew Halls vor knapp einem Monat –, beim Gesamtergebnis und in den Solistenpassagen gleichermaßen. Andererseits an der positiven Energie, die von dem aus Tschechien stammenden Popelka ausgeht. Seine Herzenswärme und Freude am Tun spürte man einfach im voll besetzten Saal.

Dass Popelka fast zehn Jahre als Kontrabassist in der Staatskapelle Dresden unter Christian Thielemann gespielt hat, schimmert bei manchen Dirigierbewegungen durch, wirkt aber nie wie Nachahmung. Mit Sicherheit, großem Engagement und Umsicht führte er das Orchester durch die symphonischen Dichtungen „Don Juan“ und „Till Eulenspiegels lustige Streiche“ von Richard Strauss: groß besetzte Werke voller Tosen und Brausen, Finesse, Volumen, Charme und Wucht.

Als der „Don Juan“ 1889 in Weimar unter der Leitung des Komponisten uraufgeführt wurde, trat erstmals jener für Strauss so charakteristische Ton zutage, der bei jeder Begegnung aufs Neue Ohr und Gemüt (über)flutet. Ausgezeichnete Figur machten die Solisten und Solistinnen aus den Orchesterreihen: Horn, Oboe, Klarinette, Flöte, Violine.

## Begeisternd: Gautier Capuçon

In der ersten Hälfte begeisterte der famose französische Cellist Gautier Capuçon in Antonín Dvořáks Cellokonzert. Inmitten der wunderbar begleitenden Symphoniker konnte er sein ganzes Können und vor allem sein umwerfend vollmundig klingendes Instrument darbieten. Capuçon, gefühlt zu 150 Prozent Kammermusiker, ließ keine Gelegenheit zum Dialogisieren aus und verließ dabei doch nie die Solistenrolle. Zur Zugabe eine hinreißende Idee: Capuçon spielte das von Dvořák in seinem Konzert zitierte Lied „Lass mich allein“ gemeinsam mit der Cellogruppe der Symphoniker.



# Ein Dirigent, der es versteht, Stürme zu entfesseln

## Petr Popelka und die Wiener Symphoniker

**Kritik.** In der nächsten Spielzeit ist Petr Popelka Chefdirigent der Wiener Symphoniker. Nun gab er vor der Tournee nach Deutschland und in die Niederlande einen weiteren Einblick in sein Verhältnis zu diesem Klangkörper im Musikverein. Der zeigte vor allem die Begeisterung des Orchesters, das dem Designierten enthusiastisch folgte.

Der in Prag geborene, ehemalige Kontrabassist der Staatskapelle Dresden schaffte für Antonín Dvořáks Cellokonzert in h-Moll, op. 104, mit einem der Besten seines

Fachs, Gautier Capuçon, beste Voraussetzungen. Der bestach mit Brillanz, fulminantem Ausdruck und brachte sein Instrument virtuos zum Singen. Popelka setzte auf eine Art polierten Orchesterklang. Bei den Tondichtungen von Richard Strauss, „Don Juan“, op. 20, und „Till Eulenspiegels lustige Streiche“, op. 28, entfachte Popelka veritable Fortissimo-Stürme. Bei „Till“ ließ Popelka keinen Effekt aus und trieb das Orchester mit Verve an. Viel Applaus. **SUSANNE ZOBL**

**KURIER-Wertung:** ★★★★★



## Web Clipping

**Datum:** 20.04.2024

**Medium:** tagesschau.de

**Suchbegriff:** Wiener Symphoniker

**Url:** <https://www.tagesschau.de/inland/regional/saarland/sr-wiener-philharmoniker-eroeffnen-musikfestspiele-saar-100.html>



The screenshot shows a news article on the tagesschau.de website. At the top left is the tagesschau logo and a search icon. To the right, it says 'Sendung verpasst?' with a play button icon. Below this is a large photograph of a man with a beard, identified as Karsten Neuschwender, looking to the right. Under the photo, the text reads: 'Saarland Wiener Symphoniker eröffnen Musikfestspiele Saar'. Below the headline, it says 'Stand: 20.04.2024 11:34 Uhr'. The main text of the article begins: 'Am Freitagabend sind die Musikfestspiele Saar mit einem Konzert der Wiener Symphoniker offiziell eröffnet worden. Das Besondere dabei: Das Orchester spielte in einer Turnhalle auf dem Sportcampus in Saarbrücken. Eine Rezension von SR-Kultur-Redakteur Karsten Neuschwender.' At the bottom of the article, the author's name 'Karsten Neuschwender' is listed.

**Autor/-in:** Matthias Nöther  
**Mediengattung:** Online News

**Visits (VpD):** 0,385 (in Mio.)<sup>1</sup>  
**Unique Users (UUpD):** 0,083 (in Mio.)<sup>2</sup>

**Weblink:** <https://www.morgenpost.de/kultur/article242127198/Wiener-Symphoniker-praesentieren-ihren-neuen-Chefdirigenten.html>

<sup>1</sup> von PMG gewichtet 02-2024

<sup>2</sup> gerundet agof ddf Ø-Tag 2023-01 vom 08.03.2023, Gesamtbevölkerung 16+

# Wiener Symphoniker präsentieren ihren neuen Chefdirigenten

In einem klassischen Tourneeprogramm lässt der designierte Chefdirigent Petr Popelka spätromantische Werke lebendig werden

In der Philharmonie gibt es ein **Gastspiel der Wiener Symphoniker** – ein traditionsreiches Orchester, welches als erstes in Wien nach 1900 Beethovens Sinfonien als Zyklus aufführte; und welches die Berliner Solitäre Wilhelm Furtwängler und Herbert von Karajan zur Riege seiner einstigen Chefdirigenten zählt. Anlass des Konzerts ist eigentlich die Präsentation des designierten Chefdirigenten Petr Popelka, der noch bis vor wenigen Jahren als Kontrabassist im Graben der Sächsischen Staatsoper Dresden saß und nun mit einer zügigen Dirigentenkarriere auffällt.

Zum Star des Abends wird allerdings der **französische Cellist Gautier Capuçon**. Es ist immer interessant, Capuçon zu hören, weil er seinen Klang und seinen Personalstil stetig weiterzuentwickeln scheint – mittlerweile ist er selbst für ein spätromantisches Stück wie Antonín Dvořáks Konzert für Violoncello und Orchester bei einem Klang angelangt, bei dem weniger die Opulenz und mehr die Richtung und gedankliche Klarheit der Linie im Fokus liegen. Capuçon passt sich damit bestens der Fahrt mit eher harter Federung an, mit der sich die Wiener Symphoniker in der Philharmonie zu Dvořák aufmachen. In einer orchesterreichen Stadt wie Berlin

– Wien ist, nebenbei bemerkt, eigentlich auch eine solche –, wo Orchester sich zuweilen auch gegen andere profilieren müssen, ist die engagierte „Normalität“, mit der die Wiener Symphoniker die Hits von Dvořák und Richard Strauss absolvieren, auffällig.

[Puccini war Komponist des neuen Medienzeitalters](#)

Holzbläser leuchten matt mit ihren Soli inmitten des Orchesters, aber ihre Farben legen keinen Extra-Heiligenschein um sie. Deshalb ist die Geste des Cello-Solisten Capuçon am Ende passend: Dvořáks schrieb das Lied „Lasst mich allein!“ zu Ehren seiner sterbenden Schwägerin Josefina und baute es später in das Cellokonzert ein. Capuçon spielt es als **Zugabe mit der Cellogruppe** des Orchesters – und hebt immerhin diese sechs Orchestermitglieder für einen Moment aus dem Ganzen heraus, macht das Orchester persönlich und greifbar.

**Es gibt solistische Leistungen an Solo-Violine, Horn und Klarinette**

Ein Manko des Programms: So greifbar werden die einzelnen Gruppen des Orchesters nicht nochmal in den groß besetzten Sinfonischen Dichtungen „Don Juan“ und „Till Eulenspiegel“ von

Richard Strauss – höchstens die **solistischen Leistungen** an Solo-Violine, Horn oder Klarinette muss man zu schätzen wissen.

[Kirill Serebrennikov: Mozart ist die beste Therapie](#)

Natürlich will **Petr Popelka** seine Fähigkeit, Spätromantisches bis in den kleinsten Moment zu verlebendigen, auch dem Berliner Publikum präsentieren. Aber brauchen wir das als Orchesterstadt wirklich? Ist dies die Erwartung, die wir an ein tournierendes Gastorchester herantragen? Es mag sein, dass sich die Orchesterszene zwischen Wien und Berlin an diesem Abend selbst dafür feiert, wie spielerisch kundig und virtuos sie weiterhin ist – aber das wussten wir.

Von einem **Orchester der österreichischen Klassikerstadt** erwartet man Souveränität und damit auch neue Anregungen für Programmatik und Konzertbetrieb. Auch im Land Haydns, Mozarts und Schuberts macht man sich doch nach dem Ende des bildungsbürgerlichen Zeitalters über Werkkanon und Konzertformate Gedanken. Ein schön absolviertes Tourneeprogramm mit dem üblichen Verdächtigen – das erweckt den Eindruck der Denkfaulheit.

**Abbildung:** Petr Popelka tritt im September seinen neuen Posten als Chefdirigent der Wiener Symphoniker an.  
**Fotograf/-in:** Peter Rigaud  
**Wörter:** 495  
**Ort:** Berlin

## Capuçons edler Celloton adelt das Konzert mit den Wiener Symphonikern



0  
mal geteilt

f Teilen

X Twittern

*Gautier Capuçon © Gregory Batardon*

**Antonín Dvořák:**

Konzert für Violoncello und Orchester h-Moll op.104

**Richard Strauss:**

Don Juan / Tondichtung nach Nikolaus Lenau op. 20

Till Eulenspiegels lustige Streiche op. 28

**Gautier Capuçon, Violoncello**

**Wiener Symphoniker**

**Petr Popelka, musikalische Leitung**

**Philharmonie Berlin, 17. April 2024**

*von Kirsten Liese*

Es ist lange her, dass mir Dvořáks Cellokonzert zuletzt im Konzertsaal vergönnt war. In den 1980er und 1990er Jahren erlebte ich es alle Nase lang mit den besten Solisten der damaligen Zeit, darunter noch Cello-Papst Rostropowitsch in schon sehr fortgeschrittenem Alter, David Geringas, Natalia Gutman, Mischa Maisky oder Yo Yo Ma. Meine Messlatte liegt insofern sehr hoch um sagen zu können: **Mit Gautier Capuçon habe ich nun einen der besten heutigen Cellisten hören dürfen!**

Jedenfalls hätten die Wiener Symphoniker, die sich mit ihrer jüngsten Deutschlandtournee auf ihr 125-jähriges Bestehen einstimmen, keinen besseren Solisten finden können. Capuçon hat einen Stil ausgeprägt, der einen schönen seidenen Ton mit einer Eleganz verbindet, die man in erster Linie mit den Franzosen verbindet, denke ich etwa an einen Grandseigneur wie André Navarra.

Das zeigt sich vor allem an der Leichtigkeit in den virtuosen Passagen, an der großen Beseeltheit des Spiels und der Intimität in den leisen, lyrischen Strecken.

Von großer Raffinesse sind die feinen klanglichen und farblichen Schattierungen, und die schwermütigen Melodien in allen drei Sätzen, vor allem natürlich im zweiten, berühren auch deshalb so stark, weil Capuçon, das Orchester und sein neuer Chefdirigent Petr Popelka per Blickkontakt bestens miteinander kommunizieren, alle Nuancen haarfein aufeinander abstimmen.

Wenn das Cello mit dem kantablen Thema im Adagio einsetzt, scheint für einen Moment die Zeit stehen zu bleiben. Ungemein zärtlich spielt es der Franzose, hier

tönt sein Instrument am edelsten und ohne einen Anflug von Pathos. Er und Dirigent Popelka gönnen der Musik alle Zeit der Welt.

Vor allem bewundere ich, wie der Solist im Fortissimo seine rasanten, hoch virtuoson Skalen in hoher Daumenlage meistert, ungemein kraftvoll, aber ohne zu klotzen. Schon so manchen Cellisten erlebte ich da, der sich wie ein Schwerstarbeiter schweißtriefend in seine höchsten Lagen vorarbeitete.

Zu dem Raffinement dieser Gesamtdarbietung passte dann auch eine ungewöhnliche Zugabe: das Lied „Lasst mich allein“ aus „Vier Liedern für Singstimme und Klavier“ von Dvořák, in einer Bearbeitung für Violoncello, begleitet von den Cellisten des Orchesters, also mithin eigentlich ein Cello-Ensemblestück. Und so spielten es alle Beteiligten auch, mit einem wunderbar samtönen, warmen schönen Ton.

Umso bedauerlicher, dass in der Berliner Philharmonie an diesem Abend viele Stühle leer blieben. Erstaunt hat mich das allerdings nicht. Die Eintrittskarten für dieses Konzert waren viel zu überteuert.

Eigentlich wollte ich noch jemanden mitnehmen, aber selbst in Block E, wo sich die Preise in der Regel moderat bei um die 60 Euro bewegen, lagen sie exorbitant hoch bei 93 Euro. Das ist für Berliner Verhältnisse viel zu happig, allenfalls für einen etablierten internationalen Stardirigenten würde man vielleicht so tief in die Tasche greifen.

Sehr schade, zu günstigeren Konditionen hätte der Saal bestimmt voll werden können, tendenziell strömen die Berliner derzeit in die Konzerte. Vor der Philharmonie standen sogar noch zwei Enthusiasten mit dem Schildchen „Suche Karte“. Früher traf man die vor Opern- und Konzerthäusern, wenn die Veranstaltungen ausverkauft waren, nun scheint ein neuer Trend um sich zu greifen: Wenn die offiziellen Tickets zu teuer sind, darauf zu spekulieren, dass Leute, die kurzfristig nicht können, ihre billiger abgeben...

Falls es nicht klappt, geht man halt in ein anderes Konzert, das Angebot in Berlin ist erfreulich groß. Hätte ich nicht über einige Umwege eine Pressekarte erhalten können, ich wäre wohl auch nicht bei den Wiener Symphonikern dabei gewesen.

Aber dafür kann das Orchester nichts, das sich sicherlich auch ein volleres Haus gewünscht hätte, dafür verantwortlich ist allein der Veranstalter.



petr popelka c khalil baalbaki 1.jpg

Petr Popelka © Khalil Baalbaki

Den Mann am Pult kannte ich noch nicht, der 38-jährige Tscheche **Petr Popelka** stellte sich als neuer Chefdirigent der Wiener Symphoniker vor. Die Chemie zwischen ihm und dem Orchester stimmt, die Freude beim Musizieren und die hohe Motivation, sich unter ihm zu präsentieren, war allen Beteiligten anzumerken.

Als Beleg dafür dienten die Wiedergaben zweier sinfonischer Dichtungen von Richard Strauss. Da gingen alle mit Feuereifer an die Sache. Flammende Leidenschaft durchdrang die Abenteuer des Frauenhelden *Don Juan*, alle spielten, was das Zeug hält an der vorderen Stuhlkante. Mir persönlich war diese Darbietung indes schon eine Spur zu überschäumend, auch seitens des Tempos. Bei aller Erotik und Dramatik gibt es doch in diesem Stück leisere Momente, die Dynamik bewegte sich weitgehend in den Fortebereichen.

Vor allem aber *Till Eulenspiegels lustige Streiche* kam mir ein bisschen zu laut und schnell in die Gänge, entbehrte der klanglichen Raffinesse, die zuvor Gautier Capuçons Spiel so ausgezeichnet hatte. Die Stellen, in denen sich Eulenspiegels Schalk Bahn bricht, kamen in ihrem mal tänzerischen, mal verschmitzten Gestus zu wenig zum Tragen, die allerersten Takte, mit denen die Geschichte zum Leben erwacht, fordern eigentlich zu einem weitaus stärkeren *Dolcissimo* heraus. Und an der Stelle, wo die Musik einmal majestätischer wirkt, müsste sie doch etwas langsamer zum Erstrahlen kommen, da fegt der Dirigent voller Kraft gerne mal hinweg.

Aber das verbuche ich jetzt einfach mal als juvenilen Überschwang, der einem unter 40-Jährigen in einer so bedeutsamen Position und achtbarer Resonanz in der österreichischen Presse zugestanden sei.

In dem zugegebenen schwungvollen *Frühlingsstimmen*-Walzer und der *Sport-Polka* von Johann Strauß war dieser Elan dann auch richtig am Platz. Auf die weitere Zusammenarbeit sind wir gespannt!

Kirsten Liese, 18. April 2024, für  
[klassik-begeistert.de](https://klassik-begeistert.de) und [klassik-begeistert.at](https://klassik-begeistert.at)

**Autor/-in:** Elisabeth Richter**Mediengattung:** Online News**Weblink:**<https://www.abendblatt.de/hamburg/kultur/article242110944/Eindruckliches-Konzert-dem-zum-Teil-die-Zwischentöne-fehlt.html>**Visits (VpD):** 0,228 (in Mio.)<sup>1</sup>**Unique Users (UUpD):** 0,047 (in Mio.)<sup>2</sup><sup>1</sup> von PMG gewichtet 02-2024<sup>2</sup> gerundet agof ddf Ø-Tag 2023-01 vom 08.03.2023, Gesamtbevölkerung 16+

# Eindruckliches Konzert, dem zum Teil die Zwischentöne fehlten

Die Wiener Symphoniker und Cellist Gautier Capuçon im Großen Saal: Es gab viele berührende Momente, aber es blieben auch Wünsche offen.

Er ist in Hamburg kein Unbekannter: der tschechische **Dirigent Petr Popelka** (38); 2019/20 war er erster „Conductor Fellow“ beim NDR Elbphilharmonie Orchester. Nicht erst seitdem explodiert die Karriere des Musikers: Chefdirigent des Prager Radio Sinfonie Orchesters und des Norwegischen Rundfunkorchesters. Zurzeit tourt Popelka mit den **Wiener Symphonikern** durch Europa, in der kommenden Saison übernimmt er dort den Chefposten. Jetzt war Station in der **Elbphilharmonie**, mit dabei: der französische [Cellist Gautier Capuçon](#).

## Elbphilharmonie: Eindruckliches Konzert, dem zum Teil die Zwischentöne fehlten

Im Gepäck ein Stück „Tschechische Heimat“: Dvořáks Cellokonzert h-Moll mit seinen vielen Anklängen an tschechische Volksmusik – eine nostalgische Reise. Dvořák schrieb es kurz nach seiner berühmten neunten „Sinfonie aus der neuen Welt“, als er noch in Amerika Direktor des National Conservatory of Music in New York war. Ehrensache und Heimspiel also für Popelka, dem mit den Wiener Symphonikern gerade in den verinnerlichten Passagen

berührende Momente gelangen, besonders bei den vielen ans Herz gehenden, exzellent servierten Bläserstellen – großartig die Solo-Oboistin! Gautier Capuçon präsentierte sich als souveräner Solist. Warm, verführerisch sein Cello-Ton, atemberaubend leicht serviert die virtuoson Läufe, kammermusikalisch im Dialog mit den Orchester-Solisten. Da begleitete Petr Popelka sehr sensibel.

## Elbphilharmonie: Es war zu spüren, dass Dirigent Petr Popelka ein Mann aus dem Orchester ist

Man spürte in jeder Sekunde, dass der tschechische Dirigent ein Mann aus dem Orchester ist. Immerhin war er fast zehn Jahre stellvertretender Solo-Kontrabassist in der Staatskapelle Dresden. Man spürte aber auch die überschäumende Energie von Petr Popelka. Die schnellen Sätze von Dvořáks Cellokonzert ging er sprühend an, setzte auf Kraft. Und das war dann manchmal auch ein bisschen zu viel. Zwingende Steigerungen ja, aber da war wenig Spielraum für Eleganz, mancher Höhepunkt wirkte forciert, weil schon vorher einiges Pulver verschossen war.

## Weitere Konzertkritiken

[Elbphilharmonie Hamburg: Feinsinn und Stilgefühl beim Spitzen-Trio im Kleinen Saal](#)

[Elbphilharmonie: Eine klingende Liebeserklärung, die nicht richtig abhebt](#)  
[Laeiszhalle: Da muss man sich beim Hören am Sitz festhalten](#)

Voller Adrenalin und jugendlicher Power waren dann auch die beiden frühen sinfonischen Dichtungen von Richard Strauss im zweiten Teil. Besonders im „Don Juan“ scheinen da wirklich die Hormone des damals erst 24 Jahre alten Komponisten zu explodieren. Das zeigte Petr Popelka eindrucklich, allerdings überzeugten hier wieder – ähnlich wie bei Dvořák – die schmeichlerischen, leisen Passagen. Genauso bei „Till Eulenspiegel“. Dieser Schelm agierte eher mit der Brechstange als mit durchtriebener Eleganz. Und dem „Zugaben-Wiener-Walzer“ erging es nicht anders. Ein eindruckliches Konzert, ohne Frage, dem ein wenig die Zwischentöne fehlten.

**Abbildung:**

Gautier Capuçon präsentierte sich in der Elbphilharmonie als souveräner Solist.

**Fotograf/-in:**

Sebastian Madej

**Wörter:**

410

**Ort:**

Hamburg

# „Lass uns zum Publikum gehen“

Dirigent Petr Popelka über sein Vorleben als Kontrabassist und das Vorbild Leonard Bernstein

Solch ein Karriere-Umbruch ist ungewöhnlich. Petr Popelka, Jahrgang 1986, startete seine Laufbahn als Kontrabassist. Unter anderem war er Mitglied der Staatskapelle Dresden. Seit 2016 ist der Tscheche, der auch viel komponiert, zunehmend am Dirigentenpult aktiv. Über Leitungspositionen beim Norwegischen und beim Prager Rundfunkorchester stößt er nun ins Zentrum der Musikwelt vor: Ab kommender Saison wird Popelka Chef der Wiener Symphoniker. Mit ihnen ist er am 22. April in der Isarphilharmonie zu erleben. Auf dem Programm stehen Werke von Dvorak und Strauss.

## Können Sie überhaupt noch Fragen ertragen nach Ihrem Vorleben als Kontrabassist?

Na klar. Ich durfte den Orchesterbetrieb dadurch von innen erleben. Ich weiß als Dirigent, wie es ist, den Musikerjob auszuüben. Wie schwer es etwa ist, überhaupt an eine solche Stelle zu kommen, und wie groß die Konkurrenz auf dem Markt ist.

## Was machen Sie besser als Dirigenten, die keine solche Vergangenheit haben?

Ich würde nicht unbedingt sagen, dass ich etwas besser mache. Ich konnte vielleicht bestimmte Dinge schneller begreifen – eben, wie sich ein Tages auf und sagte mir: Orchestermusiker fühlt. Jetzt wirst du Dirigent. Das war Menschenkenntnis an sich ein langer Prozess. Ich habe mit kann man nicht lernen. Aber 18 Jahren im Orchester begonnieliecht habe ich eine gewisse Sensibilität gewonnen. Zum durfte während dieser Zeit Beispiel für Situationen, wenn viele Künstler studieren und sich der Musiker beginnt zu analysieren, auch aus der langweilen. Oder wenn Perspektive als Komponist. Ich bestimmte Grenzen erreicht hatte also viel Erfahrung, bevor werden. Das Wichtigste für ich mit dem Dirigieren einen Dirigenten bleibt: Er angefangen habe. Ich hatte mit muss ein Orchester lesen 33 Jahren meine erste Spielzeit können, egal ob in der Probe als Dirigent – und fühlte mich oder im Konzert.

## Sie sind recht früh sehr hoch eingestiegen. Jetzt sind Sie Chef der Wiener Symphoniker. Geht's Ihnen manchmal zu schnell?



„Ich war schon ein braver Musiker“: Petr Popelka gab seine Orchesterstelle als Kontrabassist auf und ist nun als Dirigent bei großen Klangkörpern gefragt.

## Drängte es Sie schon während Ihrer Zeit als Kontrabassist dazu, interpretatorische Dinge vorzuschlagen?

Ja, aber eben nicht, weil mir das Orchesterspiel zu langweilig war. Ich war schon ein braver Musiker. Es gab immer ein großes Interesse auch aus Kompositionssicht. Ich hatte bei vielen Proben die Partituren dabei, also nicht nur meine jeweiligen Einzelstimmen. Dadurch kannte ich die Werke. Es ging mir nicht wie Nikolaus Harmoncourt, der aus Frust über den Musik- und Interpretationsbetrieb sein Engagement als Cellist bei den Wiener Symphonikern aufgeben hatte.

## Spielen Sie einen besonderen Druck, in der Musikwelt Wien Chef eines Orchesters zu sein? Da hört und schaut doch jeder hin.

Ja, schon. Und deshalb habe ich auch eine Zeit lang überlegt, ob ich dieses Angebot annehmen soll. Ob ich reif genug bin, als Künstler und als Mensch. Das Wiener Publikum und die dortigen Musiker haben große Erwartungen. Wenn etwas schief läuft, wissen alle davon. Mit den Symphonikern gibt es aber eine sehr gute Chemie, ich fühlte und fühle mich extrem gut unterstützt, sonst hätte ich nie Ja gesagt.

## Sind Sie also ein cooler Typ, halten Druck gut aus?

Wenn ein Künstler sagt, er sei

nü aufgeregt, lügt er. Druck spürt also jeder. Und ich kann nicht immer locker damit umgehen. Das kostet Kraft. Aber es gehört dazu. Man muss gesund bleiben. Deshalb achte ich darauf, dass ich nicht zu viele Engagements habe.

## Hatten oder haben Sie Angst, dass jeder nur die Musik Ihrer Heimat von Ihnen hören will?

Absolut. Ich sage deshalb immer wieder mal Nein. 80 Prozent der Orchesteranfragen beziehen sich auf Werke wie Dvoraks Neunte, Smetanas „Mein Vaterland“ oder Janáček. Aber ich bin fest davon überzeugt: Auch wenn ich nicht in Italien geboren bin, kann ich die Musik Verdis begreifen.

Und vielleicht kann ein Dirigent von den Philippinen Dvoraks Neunte besser aufführen als ich. Was ich dagegen tue: Ich setze mich für Komponisten wie Bohuslav Martinu oder Josef Suk ein, die viel zu wenig gespielt werden.

## Als Sie in Wien Ihr erstes Programm vorstellten, sagten Sie, dass Sie neue Publikumsschichten erobern wollen. Das nimmt sich so gut wie jeder vor. Was machen Sie anders?

Ich weiß, das hört man oft. In Wien gibt es ein wahnsinnig großes Publikum. Aber ich glaube, man kann sogar noch mehr Leute dazu bringen, in Konzerte zu gehen. Und diese Gruppe will ich abholen. Zum Beispiel dadurch, dass ich über zeitgenössische Musik in den Konzerten rede. Ich will überhaupt noch mehr mit dem Publikum sprechen. Die Resonanz darauf ist sehr gut. Wobei ich nicht Tonarten oder Noten-Details erläutere. Es geht einfach darum, den Menschen die Musik schmackhaft zu machen. Wir planen mit den Symphonikern auch andere Formate, in Fabriken oder Sporthallen. Wobei wir dort keine Operetten- oder Cross-over-Programme spielen wollen. Es geht schon auch um die Moderne. Und um Räume, in denen die Grenzen zwischen den Ausführenden und dem Publikum verwischen. Insgesamt hat sich doch etwas verändert. Es ist nicht mehr normal, dass die Säle automatisch voll werden. Auch in der Wiener Staatsoper ist nicht alles ausverkauft. Das muss Musikerinnen und Musikern bewusst werden. Deshalb müssen sie auch zu den Leuten gehen. Der Musikvermittler Nummer eins ist für mich Leonard Bernstein. Wie er Emotionalität mit Wissen verband und sowohl Laien als auch Profis erreichte, das ist ein großes Vorbild.

Das Interview führte Markus Thiel

## IN KÜRZE

### Pussy Riot in München

Die russische Punkband Pussy Riot spielt morgen Abend in München. Wie berichtet, sind die Putin-Kritikerinnen zuletzt in den Kammerspielen aufgetreten, am Donnerstag findet die überarbeitete „Riot Days“-Show um 21 Uhr im Bahnwärter Thiel im Schlachthofviertel statt. Karten gibt es online unter [www.bahnwaerterthiel.de](http://www.bahnwaerterthiel.de).



Starke Show: Pussy Riot in den Kammerspielen im Mai 2022. Nun spielen sie wieder in München. OLIVER BODMER

Vor dem Konzert im Schlachthofviertel führt der Künstler Flatz Pussy Riot durch seine aktuelle Ausstellung in der Pinakothek der Moderne. Man munkelt über einen gemeinsamen Auftritt in der kostenfrei zugänglichen Rotunde zwischen 18 und 19.30 Uhr. [leic](#)

### Neuer Intendant für Würzburg

Der Chef des Mainfranken Theaters in Würzburg, Markus Trabusch, will Mitte 2026 nach dann zehnjähriger Amtszeit seinen Posten aufgeben. Aus persönlichen Gründen werde er auf eine Verlängerung seines nach der Spielzeit 2025/26 auslaufenden Vertrages verzichten, teilt das Haus mit. „Ich bin bei Ende meines Vertrages in zwei Jahren 64 Jahre alt und habe bis dahin 25 Jahre in Leitungsfunktionen öffentlicher Kulturinstitutionen gearbeitet“, sagte Trabusch. Künftig möchte er sich wieder ganz auf die Kunst fokussieren. [dpa](#)

## Star an den Tasten

Roman Borisov in der Isarphilharmonie

Muss man sich um die Zukunft der klassischen Musik wirklich so große Sorgen machen, wie Pessimisten gerne behaupten? Nun ja, wer das jüngste Konzert der Münchner Symphoniker erlebt hat, wird auf diese Frage unter verschiedenen Aspekten vielleicht doch eine etwas positivere Antwort finden. Denn mit dem 21-jährigen Roman Borisov war hier in der Isarphilharmonie ein aufgehender Stern am Klavierhimmel zu erleben, dessen Begeisterung für Tschaikowsky sich unmittelbar auf das bunt gemischte Publikum übertrug.



Aufgehender Stern am Klavierhimmel: Roman Borisov. LUND

Borisov gelang es, das erste Klavierkonzert des Komponisten von jedem Kitschverdacht freizusprechen. Mit einer permanent unter Hochspannung stehenden Interpretation, die keineswegs nur auf technische Brillanz getrimmt war. Was sich etwa im langsamen Mittelteil zeigte, wo Borisov sich Zeit nahm, die Musik frei atmen zu lassen, und sich in engem Austausch mit dem Orchester ebenfalls als gefühlvoller Kammermusiker empfahl. Eine Leistung, nach der ihm das Publikum gleich zwei Zugaben abtrotzte. Inklusiv eines jungen Fans im T-Shirt der Metal-Band Slipknot, der ihm Blumen und Schokolade überreichte.

Dass die Chemie mit den Symphonikern und deren Chefdirigent Joseph Bastian stimmte, zeigte sich auch daran, dass Borisov den

zweiten Teil des Abends noch selbst als Zuhörer genoss. Wobei er umringt von Autogrammjagenden aller Altersgruppen zunächst Schwierigkeiten hatte, überhaupt seinen Platz zu erreichen. Als sich das Brummen im Saal gelegt hatte, war dann aber noch eine mit ähnlichem Enthusiasmus angegangene Lesart von Antonín Dvoraks Symphonie „Aus der Neuen Welt“ zu erleben. Besonders die Blechbläser durften auftrumpfen, die zuvor bei Tschaikowsky noch nicht ganz auf Betriebs-temperatur gewesen waren. Joseph Bastian ließ es hier mit breiten Tempi nicht am werkimmanenten Pathos mangeln. Doch wusste er dies im mitreißenden Scherzo ebenso mit viel Liebe zum Detail zu kontrastieren und schaffte es, sich genügend Steigerungspotenzial für das zackige Finale zu bewahren. **TOBIAS HELL**

## Protest in der Lagunenstadt

Der Israel-Pavillon bei der Kunstbiennale in Venedig öffnet nicht

Was viele bereits befürchtet hatten, ist eingetroffen: Der israelische Pavillon bei der diesjährigen Kunstbiennale in Venedig öffnet nicht wie geplant. „Wir können es nicht mehr ertragen“, schrieb die verantwortliche ausstellende Künstlerin Ruth Patir in einer Instagram-Story. Sie und die beiden Kuratorinnen würden die Ausstellung erst eröffnen, wenn eine Vereinbarung über einen Waffenstillstand im Gaza-Krieg und die Freilassung der von der Hamas festgehaltenen Geiseln erreicht sei, heißt es auf der Internetseite der in New York geborenen Israelin, die in Tel Aviv lebt.

Am Dienstag sollten Pressevertreter eigentlich schon Einblicke in die Pavillons der Länder bekommen. 88 Beiträge gibt es in diesem Jahr bei der Kunstbiennale. Doch am Fenster des israelischen Pavillons klebte nur ein Schild, auf dem die Entscheidung der Künstlerin und der Kuratorinnen stand, den Pavillon nicht zu öffnen. Auf Patirs Webseite hieß es: „Die Entscheidung der Künstlerin und der Kuratoren besteht nicht darin, sich selbst oder die Ausstellung abzusagen, sondern sich mit den Familien der Geiseln und der großen Gemeinschaft in Israel, die einen Wandel fordert, zu solidarisieren.“

Bei der Kunstbiennale sind sich verfeindete Länder geografisch nah. Zwar verteilt über die verschiedenen Gelände der



Ein Trio mit klarer Haltung: Künstlerin Ruth Patir (li.) sowie die Kuratorinnen Tamar Margalit (li.) und Mira Lapidot. BARAK

Biennale – in den Giardini, im Arsenal oder auch anderswo – sind Israel, der Libanon und der Iran nur einen Katzensprung voneinander entfernt. Weltweit spielt immer eine Rolle. Insbesondere seit dem 7. Oktober, als die islamistische Hamas und andere Gruppen ein Massaker mit 1200 Toten in Israel verübten, und dem Gaza-Krieg als Reaktion Israels hat sich dies noch verschärft.

Noch immer werden im Gazastreifen 133 Menschen festgehalten, von denen jedoch vermutlich viele verstorben sind. Israel reagierte mit Luftangriffen und einer Bodenoffensive. Angesichts der

hohen Zahl ziviler Opfer und der katastrophalen humanitären Lage im Gazastreifen steht Israel international immer stärker in der Kritik. „Wir sind die Nachrichten geworden, nicht die Kunst“, so Patir in ihrer Instagram-Story. Daher der Entschluss, den Pavillon nicht zu öffnen.

Tausende Menschen, unter ihnen viele Künstler, hatten Ende Februar den Ausschluss Israels von der diesjährigen Kunstbiennale gefordert. Es sei inakzeptabel, Kunst aus einem Staat zu präsentieren, der gegenwärtig Gräueltaten gegen die Palästinenser in Gaza ausführe, hieß es damals in

einem online veröffentlichten offenen Brief der sogenannten Art Not Genocide Alliance (ANGA). Die Aktivistengruppe wirft Israel Völkermord vor.

Vor dem israelischen Pavillon wurden Soldaten postiert – aus Sicherheitsgründen. Zu groß war die Sorge der Organisatoren vor Protesten und Boykottaufrufen und -aktionen. Patir hingegen lehne einen kulturellen Boykott ab, teilte sie mit. Aber: „Ich ziehe es vor, meine Stimme mit denen zu erheben, die ich in ihrem Schrei unterstütze: Waffenstillstand jetzt, bringt die Menschen aus der Gefangenschaft zurück. Wir können es nicht mehr ertragen.“

Patirs Ausstellung mit dem Titel „(M)otherland“ war als Videoinstallation geplant, bei der antike Archäologie mit moderner Bildtechnologie verbunden wird. Kuratorin Tamar Margalit sagte der „New York Times“, dass Besucher eine von Patirs Videoarbeiten durch Fenster des geschlossenen Pavillons sehen könnten.

Mit Spannung wird nun auf den deutschen Pavillon geblickt. Dieses Jahr stellt die in Amsterdam und Berlin lebende Israelin Yael Bartana dort aus. Gemeinsam mit dem Berliner Regisseur Ersan Mondtag will sie unter dem Titel „Thresholds“ („Schwellen“) Geschichte und Zukunft aus der Perspektive verschiedener künstlerischer Positionen erzählen. **ROBERT MESSER**

### Ein Italiener für die Scala

Der bisherige Leiter der Fenice-Oper in Venedig, Fortunato Ortombina, wird neuer Intendant der Scala in Mailand. Der 63-Jährige übernimmt im August 2025 die Nachfolge des bisherigen Chefs Dominique Meyer, wie der Verwaltungsrat unter Vorsitz des Mailänder Bürgermeisters Giuseppe Sala mitteilt. Der Vertrag des gebürtigen Elsässers Meyer, der Ende Februar 2025 ausgelaufen wäre, wird um einige Monate verlängert. Damit bekommt die Scala zum ersten Mal seit 2005 wieder einen italienischen Intendanten. [dpa](#)

### Zweiteiliger heiliger Lukas

Das Gemälde „Der hl. Lukas malt die Madonna“ (1532) des holländischen Malers Maarten van Heemskerck bestand ursprünglich aus zwei Gemälden. Das ist das Ergebnis einer Restaurierung, wie das Frans Hals Museum mitteilt. Die Experten sprechen von einer „bahnbrechenden“ Entdeckung. Das Meisterwerk wird zurzeit in dem Museum restauriert und wissenschaftlich untersucht. Es soll ab September bei der ersten Übersichtsausstellung zum Werk von van Heemskerck (1498-1574) in Haarlem gezeigt werden. [dpa](#)

# concerti

---

[Startseite](#) > [Porträts](#) > [Von der Bassgeige ans Pult](#)

**PORTRÄT PETR POPELKA**

## Von der Bassgeige ans Pult

Petr Popelka hat steil Karriere gemacht und geht nun als designierter Chefdirigent mit den Wiener Symphonikern auf Tournee.

Von [Christian Schmidt](#), 7. April 2024

© Khalil Baalbaki



Petr Popelka ist designierter Chef der Wiener Symphoniker

Wenn einer erst mit zwölf Jahren lernt, Kontrabass zu spielen, nur sieben Jahre später seine erste Orchesterstelle hat und mit 24 stellvertretender Solokontrabassist in der **Sächsischen Staatskapelle** wird, dann muss er irgendwie ein besonderes Talent haben. Petr Popelka – zu Deutsch: Aschenputtel – schoss wie Phönix aus der Asche an den Musikhimmel und gab zehn Jahre nach seiner Anstellung in Dresden die eigentlich rentensichere Anstellung auf, um Dirigent zu werden.

Das medial aufgepappte Etikett „Shootingstar“ lässt den heute 38-Jährigen trotzdem kalt, „weil es damit, was ich mache, wenig zu tun hat“. Schon als Kind versuchte sich der Tscheche an eigenen Kompositionen und dürstete nach dem Wissen, was die musikalische Welt im Innersten zusammenhält. „Der Wunsch zu dirigieren erwachte gleichzeitig mit meinen ersten eigenen Stücken zum Leben.“ Noch in seiner relativ kurzen Orchesterlaufbahn legte er sich neben die einzeln geführte Kontrabass-Stimme immer öfter auch die Partitur, las in den Proben mit und erlernte von den Großen seiner Zunft, die er täglich erleben durfte, wie sie arbeiteten und sich dem Orchester am besten verständlich zu machen suchten.

## Weit gereist

Mit der Erfahrung eines Orchestermusikers ausgestattet, verhalfen ihm mehrere Zufälle und auch ein bisschen Glück zur ersten Dirigiererfahrung, die vorläufig gekrönt war, als er zum ersten Mal in der **Semperoper** vor zwei Jahren „Die Nase“ im großen Haus leiten durfte – ein Lieblingsstück eines seiner Hausgötter **Dmitri Schostakowitsch**. Schon vorher hatten ihn einige Gastdirigate nach Leipzig, Zürich und Amerika geführt. Er nahm Chefpositionen in Oslo und beim Rundfunkorchester in Prag an, wo er nur wenige Jahre zuvor in seine erste Stelle als Kontrabassist eingetreten war.

Popelkas Geheimnis liegt indes genau in der Unauffälligkeit seiner auffälligen Karriere: Die freundliche Gemütsruhe des gleichwohl sehr genauen Arbeitstiers liegt fernab von jeder Despotie: „Die Zeit des Kapellmeisters mit der harten Hand, die ich in Prag noch selbst erlebt habe, ist definitiv vorbei.“ Nach seinem Rezept für eine erfolgreiche wie behutsame Orchestererziehung auf Augenhöhe gefragt, zitiert Popelka bedacht eines seiner Vorbilder Georg Solti: „Man kann die ganze Zeit nur freundlich appellieren.“

## Mit dem Orchester eine gemeinsame Sprache finden

Dass Petr Popelka aus eigenem Erleben versteht, wie ein Orchester tickt und was es braucht – „ein gutes Orchester *will* gut sein und arbeiten“ –, hilft ihm nun selbst enorm dabei, die richtigen Worte und Gesten zu finden, um die eigenen Ideen zum Klingen zu bringen. „Es sollte dabei immer um die Sache gehen, nie um das eigene Ego.“ Im Gegensatz zu früher, wo man sich bis zu fünf Mal vor Konzerten zusammenfand, gibt es heutzutage im Extremfall nur zwei Proben. Da muss rasch eine gemeinsame Sprache gefunden werden, sonst nützt dem Dirigenten auch das in den letzten zwanzig Jahren enorm gewachsene Niveau der Musikerpersönlichkeiten nicht viel.

Einen Vorteil bietet da, wenn man das Glück hat, kontinuierlich als Chefdirigent mit einem Orchester zusammenzuarbeiten. Nach drei Konzerten, in denen Petr Popelka bei den Wiener Symphonikern in den letzten Jahren kurzfristig einsprang, war das Klima „in kreativer Atmosphäre“ und nach übereinstimmender Wahrnehmung sofort so gut, dass sich die Wiener Musiker den jungen Tschechen als Nachfolger für Andrés Orozco-Estrada wünschten und er für fünf Jahre unterschrieb. Glücklicherweise war er darüber schon deswegen, weil das Orchester auch drei Produktionen pro Saison im Theater an der Wien spielt und auch im Sommer bei den **Bregenzer Festspielen** Oper macht, die Popelka aus seiner Dresdner Zeit vermisst.

Noch bevor er in der neuen Saison sein Amt antritt, geht er mit seinem Orchester auf Deutschlandtournee. Dort ist neben **Strauss** auch das Cellokonzert seines Landsmanns **Antonín Dvořák** zu erleben. Im Repertoirebetrieb möchte er sich in den nächsten Jahren vor allem an **Bartók**, **Mahler** und **Schumann** abarbeiten und Aufträge für neue Werke vergeben: „Wir leben hier von öffentlichem Geld, so dass es unsere Pflicht ist, die Kunst von heute zu fördern. Denn wer sollte das sonst machen, wenn nicht wir?“

## Album-Tipp

# Leidenschaft mit Würde

Die Wiener Symphoniker gastieren in der Tonhalle. Solist ist der berühmte Cellist Gautier Capuçon. Erinnerungen an eine Begegnung.

VON WOLFRAM GOERTZ

**DÜSSELDORF** Im Jahr 2002 bekam ich eine spannende Einladung. Ob ich im Juni nach Lugano fliegen wollte? Dort sollte es das erste Festival geben – „Progetto Martha Argerich“ genannt –, das die Schallplattenfirma Emi komplett auf die weltberühmte Pianistin zugeschnitten hatte. Sie hatte gewissermaßen Carte blanche, sie durfte befreundete Musiker einladen, wen immer sie wollte; gemeinsam würden sie Kammermusik machen. Solokonzerte gab La Martha, wie sie in der Branche liebevoll-ehrerbietig gerufen wurde, ja schon lange nicht mehr.

Lugano würde zu einem herrlichen Familientreffen werden, da war man sich sicher. Etliche Künstler würde ich, hieß es, sehr persönlich kennenlernen, abends sei immer ein gemeinsames Essen vorgesehen. Ob die stets scheue Martha Argerich jedoch ein Interview geben würde, war unklar. Wahrscheinlich nicht. Aber das sei egal.

Natürlich flog ich hin. Jeden Tag gab es mehrere Konzerte der Spitzenklasse, die einem nachts den Schlaf raubten, so intensiv waren sie. Bis in den späten Abend saß man mit Koryphäen der Kunst zusammen und fachsimpelte über Pflanzschnecken-Geigenbögen oder die Unterschiede zwischen Konzertsflügeln aus Fernost, Hamburg, Italien und Österreich.

Einmal saß ich beim Dinner neben Gautier Capuçon. Von diesem französischen Cellisten wusste ich, dass er der jüngere Bruder des Geigers Renaud Capuçon war und vor einiger Zeit den Navarra-Preis in Toulouse gewonnen hatte; dass er 23 Jahre alt war und vor einer epischen Karriere stand. Am nächsten Abend sollten La Martha, sein Bruder und er Klaviertrios spielen. Er war ein bisschen nervös, weil ja auch der berühmte Cellist Mischa Maisky kommen sollte, mit dem Argerich so gern spielte.

Ich fragte Capuçon, ob er sich den Vergleich mit dem Langweiler Maisky nicht zutraute. Er schaute mich an, als ob ich soeben Stinkbomben in den Vatikanischen Museen gezündet hätte. Ich setzte nach: „Gautier, kennst du eine wirklich gute Platte



Der Cellist Gautier Capuçon während eines Konzerts im Jahr 2022.

FOTO: ROMAN ZACH-KIESLING/DPA

von Maisky?“ Er schaute sozusagen durch mich hindurch, lächelte unmerklich und sagte: „Mischa ist ein Genie.“ Und zwinkerte.

Sein Konzert am folgenden Abend wurde sensationell. Er war das Brett und der Heizer in einem. Er rührte die Musik vom Cello aus auf. La Martha mochte diesen Temperamentsblitz ungemein und korrespondierte mit ihm im Konzert durch die Sprache der Musik, ich werde dieses Konzert nie vergessen. Renaud gab dem Glück den Rest. Wieder war ich als Hörer für die Nacht nicht zu gebrauchen.

Nun kommt dieser wunderbare Gautier Capuçon, den ich seitdem verfolgt habe, als sei er mein Lieblingsneffe, in die Tonhalle, und zwar mit den Wiener Symphonikern. Dort spielt er das Werk, das er in den vielen Jahren so oft aus dem Feuer geborgen und dann dem Feuer zurückgegeben hat: das Cellokonzert h-Moll des 1904 in Prag gestorbenen Komponisten Antonin Dvořák. Viele Cellisten veranstalten hier

ein leidenschaftliches Gefühl, sie schaben und kratzen, sie sägen und weihen, das Cello als Tränenfass und offener Kamin, in dem die Scheite um die Wette brennt. Gautier Capuçon hat es ebenfalls schon oft gespielt, aber bei aller Energie gibt er ihm etwas Nobles, Klassizistisches. Er flankiert die Leidenschaft mit Würde. Er zeigt, dass Paris und Prag eigentlich nicht nebeneinanderliegen.

Da trifft es sich gut, dass das Düsseldorfer Konzert der tschechische

Dirigent Petr Popelka leitet, der ja in Prag geboren wurde. Der ist noch nicht so prominent wie Capuçon, den man sicher zu den besten Cellisten der Welt rechnen darf. Aber Popelka macht Furore. Er ist der neue Chef der Wiener Symphoniker, als Nachfolger von Andrés Orozco-Estrada, zu dem das Orchester keine emotionale Verbindung aufbauen konnte. Das wird mit Popelka nicht passieren.

Der Intendant der Wiener Symphoniker, Jan Nast, rollte Popelka

**INFO**

**Es erklingen Werke von Dvořák und Strauss**

**Konzert** Donnerstag, 16. April, 20 Uhr, Tonhalle Düsseldorf.

**Programm** Konzert h-Moll für Violoncello und Orchester von Antonin Dvořák sowie die Tondichtungen „Don Juan“ und „Till Eulenspiegels lustige Streiche“ von Richard Strauss.

**Interpreten** Gautier Capuçon (Violoncello) ist der Solist. Die Wiener Symphoniker spielen unter Leitung ihres neuen Chefdirigenten Petr Popelka.

**heinersdorff-konzerte.de**

jedenfalls einen roten Teppich aus, indem er nach einem gemeinsamen Konzert sagte: „Die Aufführung von Gustav Mahlers erster Symphonie mit Popelka war für viele Musikezimen und Musiker – und auch für mich persönlich – denkwürdig. Plötzlich haben wir alle gespürt, dass etwas Einmaliges in der Luft lag. Die Zusammenarbeit mit ihm ist inspirierend, befruchtend, stets dialogisch und von einer gemeinsamen kreativen Begeisterung geprägt. Ich bin fest davon überzeugt, dass wir mit ihm einen Ausnahmekünstler gefunden haben, mit dem wir als Orchester langfristig den unverwechselbaren Geist des Orchesters weiterentwickeln können.“

Popelka hat das Dvořák-Konzert sehr apart mit expressiver Umgebung versehen: mit zwei Orchesterwerken von Richard Strauss, nämlich dem „Don Juan“ und „Till Eulenspiegels lustigen Streichen“. In beiden Werken kann ein Orchester nicht nur seine Brillanz ausstellen, sondern auch die Temperamente vieler berühmter Helden aufscheinen lassen: dort die Getriebtheit eines Erotomanen, hier den schalkhaften Humor eines famosen Narren. Für diese beiden Meisterwerke ist eine klirrend-gewaltige Orchesterbesetzung erforderlich – und Popelka und die Wiener können zeigen, wie einnehmlich sie bereits luxuriöse Klänge entfesseln.

## Geschichten, die das Licht erzählt

Die Galerie Le Bureau zeigt Bilder der japanischen Malerin Miwa Ogasawara.

VON REGINA GOLDLÜCKE

**DÜSSELDORF** Im ehemaligen Büro einer Spedition im Düsseldorfer Norden entdeckten Silke Haars und ihr Mann den perfekten Ort für ihre künstlerische Vision. Im Stil der 70er- und 80er-Jahre richteten sie einen privaten Ausstellungsraum ein und nannten ihn Le Bureau. Seit Ende 2021 präsentieren sie dort immer wieder Künstlerinnen und Künstler unterschiedlicher Genres, mal Malerei, mal Fotografie.

Mit der Vernissage von „Licht“ wurde nun ihre neueste Ausstellung eröffnet. Miwa Ogasawara, eine in Hamburg lebende japanische Malerin, verweist in ihren Werken auf subtile Weise Figuration und Abstraktion. Mit fein positionierten Reflexen und Schatten inszeniert die 1973 in Kyoto geborene Künstlerin mehr als bloß visuelle Effekte. Bei ihr, heißt es, werden sie zu eigenständigen Akteuren einer gemalten Poesie. „Das Licht erhellt nicht nur eine zarte Realität, es gestaltet, definiert und erzählt Geschichten“, beschreibt Silke Haars.

Was motivierte das Paar zu seiner Kunst-Initiative? Beide führen ihre eigene Agentur, sie für Kommunikation, er für Design. „Wir sind Freunde der Kunst und Sammler“, erklärt Haars. „Durch unser Netzwerk haben wir viele Kontakte zu befreundeten Galeristen und sind so immer wieder auf besondere

Künstler gestoßen. Mit diesem ungewöhnlichen Raum, nach dem wir lange gesucht haben, wollen wir ihnen einen schönen und adäquaten Rahmen verschaffen.“ Eine Konkurrenz für bestehende Galerien seien sie ganz und gar nicht, verdeutlicht sie. Bei Le Bureau bleibt alles hübsch privat, auch auf Werbung wird verzichtet.

Die Künstler jedoch, die sie zu sich einladen, sind allesamt renommiert. Ogasawara studierte zunächst Design, danach Kunst an der Hamburger Hochschule für Bildende Kunst. Sie stellte schon in der Pinakothek der Moderne in München aus, in der Bundeskunsthalle Bonn und

im National Art Center Tokyo. Ihre Werke werden von bedeutenden Museen in Europa und Asien gesammelt. Die aktuelle Ausstellung läuft bis zum 21. April, von der Art Düsseldorf, die vom 12. bis 14. April stattfindet, erhofft man sich zusätzliche Besucher. Das nächste Projekt ist eine Präsentation des Schweizer Foto-Künstlers Beat Streuli.

Regulär können die Bilder von Miwa Ogasawara bei „Le Bureau“ am Vogelsanger Weg 111 jeden Donnerstag von 14 bis 18 Uhr besichtigt werden, ansonsten nach Vereinbarung. Anmeldung über Tel. 0211 93889430 oder per E-Mail an contact@lebureau111.de.



Miwa Ogasawara präsentiert in „Le Bureau“ ihre Ausstellung „Licht“. FOTO: LARS MONSHAUSEN

## Zwei unbekannte Passionen

Die Johanneskirche bietet von Karfreitag bis Ostern einige hochrangige Konzerte.

VON LARS WALLERANG

**DÜSSELDORF** Von Karfreitag bis Ostern bietet die Johanneskirche am Martin-Luther-Platz ein weit gefächertes Konzertprogramm zwischen Bach-Passion und zeitgenössischer Musik. Kantor Wolfgang Abendroth bietet alljährlich an den Feiertagen Exquisites einschließlich des erlesen besetzten Chamber-Jams. Diesmal umfasst das Angebot besonders viel Ungewöhnliches.

Und das geht schon gleich los mit Bach: Am Karfreitag, 17 Uhr, singt der Düsseldorfer Kammerchor die lange verschollen geglaubte Passion nach dem Evangelisten Markus. Malcom Bruno hat sie auf Basis des vollständig erhaltenen Librettos von Bachs Lieblingsdichter Picander rekonstruiert – unter Verwendung von Bach-Arien, die in Rhythmus und Metrik dem Text entsprechen, und Bachs „Trauer-Ode.“ Anstelle des Evangelisten tritt ein Sprecher auf. „Da die Rezitative verschollen sind, liegt der Schwerpunkt der Musik auf der Kontemplation: drei große Chöre und acht wunderbare Arien, die zwar unbekannt sind, aber Ohrwurm-potenzial haben“, sagt Abendroth über die „Markus-Passion“.

Im Anschluss erklingt – als deutsche Erstaufführung – die „Passion according to St. Luke“ des Letzten Eriks Ekenwalds (geboren 1977). „Es ist unmittelbare Musik, die niemanden unberührt lässt“, sagt



Das Arethusa-Quartett spielt Ostern in der Johanneskirche. FOTO: SARAH WILZENBECK

Abendroth. Schon mit dem Anfang sei man mitten im turbulenten Karfreitagsgeschehen. „Ganz anders ist der Schluss – es zeigt einen liebevollen und menschenfreundlichen Gott“, sagt Abendroth.

Beim facettenreichen Chamber-Jam, der Karsamstag startet, bringt Daniel Rowland, der langjährige künstlerische Leiter und Violinist, neben anderen Musikern auch das von ihm neu gegründete Arethusa-Quartett mit. Am Abend vor der Osternacht steht um 19 Uhr im Konzert mit dem Titel „Danksgang an einen Engel“ das Violinkonzert von Alban Berg in der Fassung für Kammerensemble und Orgel von Wolfgang Abendroth im Zentrum des Programms.

Am Ostersonntag gibt es gleich zwei Konzerte: Um 17 Uhr erblicken die „Maiblumen“ von Alexander von Zemlinsky; außerdem erklingen Schuberts „Forellenzwanz“ sowie Lieber. Das Festkonzert „Dreams and Prayers“ um 20 Uhr beinhaltet Werke von Osvaldo Golijov sowie Lieder, Tangos und Milongas von Piazzolla und Weil.

Unter dem Titel „Freedom!“ enden die Festmusiktage am Ostermontag: Auf dem Programm steht neben einer Kammermusikfassung von Beethovens Neunter die deutsche Erstaufführung von „Maps of Freedom“ der iranischen Komponistin Afshar Darvishi.

Mehr Informationen gibt es unter [www.johanneskirche.org](http://www.johanneskirche.org).

**Autor/-in:** Anke Demirsoy**Seite:** 23**Ausgabe:** Hauptausgabe**Mediengattung:** Tageszeitung**Weblink:** <https://rp-online.de/110843911><sup>1</sup> IVW 4/2023<sup>2</sup> AGMA ma 2023 Tageszeitungen**Jahrgang:** 2024**Auflage:** 56.391 (gedruckt) <sup>1</sup> 61.325 (verkauft) <sup>1</sup>  
62.934 (verbreitet) <sup>1</sup>**Reichweite:** 0,210 (in Mio.) <sup>2</sup>

# Schelme in allen Ecken

„Till Eulenspiegel“ war der Höhepunkt des Konzerts der Wiener Symphoniker in der Tonhalle.

VON ANKE DEMIRSOY

DÜSSELDORF „Ein Stück Holz, das oben kreischt und unten brummt“: So beschrieb Antonin Dvorák das Violoncello. Gleichwohl komponierte er eines der schönsten Solokonzerte für das Instrument. Der Franzose Gautier Capuçon spielte es jetzt im Heinersdorff-Konzert in der Tonhalle mit den Wiener Symphonikern. Ihr zukünftiger Chefdirigent hatte die Leitung: Der Tscheche Petr Popelka folgt ab Herbst Andrés Orozco-Estrada auf dieser Position. Der war vorzeitig zurückgetreten, nachdem das Orchester beschlossen hatte, seinen Vertrag nicht zu verlängern.

Dass nun der Richtige am Pult steht, scheinen die Wiener Symphoniker an diesem Abend unbedingt beweisen zu wollen. Sie wirken wie wachgerüttelt, antworten mit Glanz und Feuer auf das energiegeladene Dirigat Popelkas. Der wirft sich mit nachgerade sportlichem Einsatz in die Musik, zeigt zugleich aber

bis in die Feinheiten genau an, was er will. Das ist echtes Herzblut statt Schaum für die Galerie.

Dvoráks Cellokonzert kommt diese hohe Intensität zugute, zumal Gautier Capuçon alles unternimmt, um sie auf die Spitze zu treiben. Das Goffriller-Cello aus dem Jahr 1701 mit dem schönen Beinamen „L’Ambassadeur“ wird unter seinen Händen zum Botschafter von Eleganz und Kraft. Wenn Capuçon das Gewicht seiner Bogenhand in die Saite hängt, antwortet das Instrument mit erdiger, zuweilen fast knurriger Tiefe. In der Höhe klingt das Forte sengend, das Pianissimo silberfein, bestürzend fragil.

Capuçon schöpft aus dem Vollen, breitet den Reichtum der Partitur verschwenderisch aus: wuchtige Akkordbrechungen, tänzerische Virtuosität und eine Sturzflut von Doppelgriffen inklusive. Über dies alles spannt er Dvoráks herrliche Kantilenen, flammend, weit schwingend, von Sehnsucht durchbohrt.

In zwei Tondichtungen von Richard Strauss bekräftigen die Wiener Symphoniker ihre exzellente Verfassung. „Don Juan“ stürmt los wie mit fliegenden Fahnen, der Klang ist dabei jederzeit bestechend klar und durchhörbar. Es ist ein rasanter Ritt mit kühnen Aufschwüngen, immer hart an der Absturzkante entlang. Dass dieser Rausch kalkuliert ist, zeigt Popelka mit subtilen Farbmischungen. Wechselnde Schatten gleiten über die Schäferstündchen, die Strauss mit aller Glockenspielsüße ausmalt.

Die Späße von „Till Eulenspiegel“ rutschen nie ins Ordinäre. Bei Popelka stiftet das Kerlchen ein Durcheinander, das virtuos bleibt, quecksilbrig gelenkig. Fast bildhaft lugt der Schelm aus allen Ecken, dreht nach manchem Streich eine lange Nase. Für den jubelnden Beifall bedanken sich die Gäste mit Zugaben von Johann und Josef Strauss: dem „Frühlingsstimmen-Walzer“ und der „Sport-Polka“ (op. 170).

**Abbildung:** Cellist Gautier Capuçon (l.) und Petr Popelka (r.). Foto: Deutsch/Heinersdorff**Fotograf/-in:** Reinhard A. Deutsch/Heinersdorff**Wörter:** 383

**Autor/-in:** AXEL ZIBULSKI  
**Seite:** 10 bis 10  
**Rubrik:** Kultur

**Jahrgang:** 2024  
**Nummer:** 90  
**Auflage:** 41.911 (gedruckt)<sup>1</sup> 45.702 (verkauft)<sup>1</sup>  
48.515 (verbreitet)<sup>1</sup>  
**Reichweite:** 0,257 (in Mio.)<sup>2</sup>

**Mediengattung:** Tageszeitung

<sup>1</sup> von PMG gewichtet 01/2024

<sup>2</sup> von PMG gewichtet 7/2023

# Perfekt abgeschmeckt

## Wiener Symphoniker in der Alten Oper

**FRANKFURT** Vor zwei Jahren überraschte die Nachricht, dass Andrés Orozco-Estrada mit sofortiger Wirkung um das Ende seines Vertrags als Chefdirigent der Wiener Symphoniker gebeten hatte, obwohl dieser noch drei Spielzeiten laufen sollte. Der in Frankfurt bestens bekannte einstige Chefdirigent des hr-Sinfonieorchesters hinterließ bei den Symphonikern eine Lücke, die erst nächste Saison geschlossen werden soll. Dann übernimmt der gebürtige Prager Petr Popelka das Amt und führt das Orchester in die Jubiläumssaison, die an seine Gründung vor 125 Jahren erinnert. Schon jetzt leitet er eine Tournee der Wiener durch Deutschland und die Niederlande.

Der Tourneestart in der Alten Oper ließ auf eine fruchtbare Zusammenarbeit hoffen, so erfrischend, motivierend und fern aller Routine führte Popelka das

Orchester durch das spätromantische Standardprogramm mit Antonín Dvořáks Konzert für Violoncello und Orchester h-Moll op. 104 und zwei Sinfonischen Dichtungen von Richard Strauss. In Dvořáks Konzert, das im Umfang wie in der starken Gewichtung des Orchesterparts sinfonische Züge hat, verwechselte der 1986 geborene Popelka orchestrale Präsenz glücklicherweise nie mit Dominanz, legte die Begleitung des Solisten Gautier Capuçon füllig, aber nie zu breit aus. Höchst werkdienlich gelang es Capuçon, Kantilenen schwelgen und große Gesten wirken zu lassen, stets mit gut fokussiertem, nie zu vibratoreichem Ton und auf Augenhöhe mit den solistischen Dialogpartnern im Orchester. Die perfekte Abstimmung setzte sich in der Zugabe fort, einem Arrangement von Dvořáks Lied „Lasst mich allein“ op.

82/1, von Capuçon zusammen mit der Cellogruppe gespielt.

Die in diesem Pro-Arte-Konzert schnell auf die Musiker übertragene dirigenti-sche Energie Popelkas beflügelte auch das musikalische Geschehen um die beiden fiktiven Protagonisten von Richard Strauss. Permanent drängend und erst von der Generalpause kurz vor dem Ende ausgebremst, stürmte „Don Juan“ op. 20 voran, immer exakt, immer trennscharf. Mehr Szene als Panorama prägte auch „Till Eulenspiegels lustige Streiche“ op. 28, die so expressiv vorbeizogen, dass sich leicht Bilder, vielleicht sogar die eines schnell geschnittenen Trickfilms, dazu imaginieren ließen. Wiener Kernrepertoire brachte die Zugabe in Gestalt des Walzers „Frühlingsstimmen“ von Johann Strauss.

AXEL ZIBULSKI

**Wörter:** 330

**Autor/-in:** Schwambach, Oliver**Seite:** 13**Ausgabe:** Hauptausgabe**Mediengattung:** Tageszeitung<sup>1</sup> IVW 4/2023<sup>2</sup> AGMA ma 2023 Tageszeitungen**Jahrgang:** 2024**Auflage:** 25.791 (gedruckt) <sup>1</sup> 23.903 (verkauft) <sup>1</sup>  
24.520 (verbreitet) <sup>1</sup>**Reichweite:** 0,120 (in Mio.) <sup>2</sup>

# Parkplatz-Triathlon und Orchester-Weitsprung

Im Olympia-Jahr 2024 geben sich auch die Musikfestspiele Saar sehr sportlich: mit dem Eröffnungskonzert auf dem Sportcampus Saar. Warum dieser Start eine Gold-Medaille verdient hat.

Von Oliver Schwambach

Saarbrücken Nehmen wir das Festival doch mal sportlich. Schließlich beschwören die Musikfestspiele Saar in diesem Olympia-Jahr 2024 jenseits der Musik auch den Sportsgeist. Wo die Spiele von Paris ja quasi vor der Haustür liegen, wie man hier im Saarland so gern und oft behauptet. Und sofern für einen eine Luftlinien-Distanz von 340 Kilometern „vor der Haustür“ bedeutet, stimmt's ja auch. Irgendwie. Die Festivalmacher hatten sich zur Eröffnung am Freitagabend jedenfalls, sehr passend, in die Multifunktionshalle des Saarbrücker Sportcampus einquartiert. Also starten wir doch zu olympischen Festival-Spielen.

**Disziplin 1: Parkplatz-Triathlon:** Wenn gut 1300 Gäste über eine einzige schmale Zufahrtsstraße zu einer Halle wollen, staut es sich halt gewaltig. In den Autos, beim Parkplatz-Triathlon (Parklücke erspähen, Abschleppgefahr ausloten, Konkurrenten ausmanövrieren) und vor der Halle beim Einlass. Doch beim Schlangestehen lernt man ja auch nette Menschen kennen. Und mit ungewöhnlichen Spielorten zu überraschen, gehört seit jeher zur Musikfestspiel-DNA.

**Disziplin 2: Grußwort-Hürdensprint:** Festspiel-Intendant Bernhard Leonardy beherrscht den mittlerweile meisterlich. Mit klugen Worten über Sport und Musik einende Leidenschaft und Leistungswillen kommt er fix aus den Startblöcken. Und finisht dann mit dem Hinweis auf den unverzichtbaren Förderverein der Festspiele. Auch Saarbrückens OB Uwe Conradt (CDU) bewältigt die Distanz souverän mit dem Lob des Festivals und seiner Macher. Bloß Bildungs-Staatssekretärin Jessica Heide (SPD) reißt zwei, drei Hürden, als sie sich in Einlassungen zur Halle verhed-

dert und das Festival 2023 statt 2024 preist. Vielleicht noch ein leichter Grußwort-Trainingsrückstand?

**Disziplin 3: Akustik-Ringen:** Eine Sporthalle ist eine Sporthalle und kein Konzertsaal. Klar, zu einem Event wie einer Festivaleröffnung gehört auch das Besondere. Und insofern glänzten die Musikfestspiele zum Start mit Klassik zwischen Basketballkorb und Sprossenwand. Schon interessant anzuschauen. Wenn man aber ein Orchester wie die Wiener Symphoniker zu Gast hat mit dem Ausnahme-Cellisten Gautier Capuçon, würde man sie vielleicht doch lieber in einem (akustisch) angemesseneren Saal hören. In Dvoraks h-Moll-Cellokonzert wirkt die riesige Halle jedenfalls just im ersten Satz wie ein Dezibelsauger. Und was noch übrig bleibt vom musikalischen Glanz, suppt im Nachhall weg.

Im Mittelsatz tönt die Welt plötzlich aber anders. Petr Popelka, der Dirigent und bald auch Chefdirigent der Wiener, hat seine Ohren offenbar überall in der Halle und passt unmerklich aber wirkungsvoll an, so plastisch lässt er jetzt musizieren, und so sensibel folgt das Orchester seinem Dirigat, um Capuçon Raum zu schaffen. Der muss sich nicht groß durchsetzen. Das grandiose Orchester bereitet ihm die Bühne.

**Disziplin 4: Cello-Tennis:** Spätestens im Adagio des Dvorak-Konzerts weiß man, warum Gautier Capuçon derzeit so gefragt ist. Diese Finesse, diese Nuanciertheit im Ton und in den Farben suchen ihresgleichen. Nie wird der Franzose pathetisch, er spielt beseelt, mit Herz, aber eben auch mit Verstand. Den Verehrern von Cello-Göttern wie Rostropowitsch wird das vielleicht etwas zu überlegt klingen, aber der 42-Jährige (sein älterer Bruder ist der Weltklassegeiger Renaud Capuçon) ackert

selbst, wenn es dann enorme Power braucht, bei den dahinfliegenden Skalen etwa, nicht wie ein Schwerathlet, sondern serviert mit dem Bogen gleich einem eleganten Tennis-Profi auf dem roten Sand von Roland Garros.

**Disziplin 5: Orchester-Weitsprung:** Ein bisschen, und zu manchen Zeiten auch ein bisschen mehr, stehen und standen die Wiener Symphoniker im Schatten der anderen Wiener, der Philharmoniker (als Epilog der Musikfestspiele kommen die übrigens am 6. Oktober nach Saarbrücken). Doch (und jetzt zum dritten und letzten Mal) ein bisschen ist es wie mit Bayer und Bayern. Mit dem richtigen Trainer wird man irgendwann doch mal Meister. Mit Petr Popelka haben die Symphoniker vielleicht ihren Meistertrainer gefunden und schon jetzt einen Riesensatz gemacht. Mit Richard Strauss' Tondichtungen „Don Juan“ und „Till Eulenspiegels lustigen Streichen“ schäumt die Musizierfreude, leuchten die Farben. Federnde Streicher, perkussive Urgewalten, aber auch Momente der Innigkeit – und just im närrischen „Eulenspiegel“ sind die Tempi-Wechsel so pointiert, dass man diesen Strauss fast wie neu hört.

**Disziplin 6: Zugaben-Dreisprung:** Um Beifall lässt sich das Publikum in der Multifunktionshalle nicht lange bitten. Und die Musiker lassen nicht lange auf die Encores warten. Capuçon bedankt sich gemeinsam mit der Cellogruppe der Symphoniker mit einem traumschönen „Lasst mich allein“ (aus Dvoraks „Vier Liedern“), die gesamten Symphoniker mit einer Josef-Strauß-Polka und als besondere Zugabe zeigten jüngste und junge Tanzpaare des saarländischen Tanzsportverbandes warum der Dreiviertel-Takt so schön sein kann. Alles Walzer!

**Disziplin 7: Promi-Schaulaufen:** Ja, es

gab schon Festivalstarts, da war mehr Lametta. Innen-und-Sportminister Reinhold Jost (SPD) und Saarbrückens OB Uwe Conradt mussten es diesmal im Wesentlichen rausreißen. Viel wichtiger aber ist: Nicht nur die gewohnten

Festivalgäste waren da, sondern auch viele, viele Jüngere. Bemerkenswert, wie sich die Musikfestspiele Saar auch in dieser Hinsicht verändert haben. Und für den ersten Festspiel-Wettkampftag kann es deshalb nur, ganz klar, eine

Goldmedaille geben.

Die Musikfestspiele Saar laufen bis zum 7. Juni – mit einem Epilog am 6. Oktober.

[www.musikfestspiele-saar.de](http://www.musikfestspiele-saar.de)

**Wörter:**

777

## *Un subidón de testosterona*

JUAN CARLOS TELLECHEA

El violonchelista Gautier [Capuçon](#) aportó toda su grandeza a esta velada, organizada por Heinersdorff Konzerte – Klassik für Düsseldorf, de la mano de los excelentes músicos de la orquesta [Wiener Symphoniker](#), bajo la égida de su próximo director principal [Petr Popelka](#) (a partir de la temporada 2024/2025).

Popelka, también compositor, dirige frecuentemente como invitado las orquestas de Dresde, Copenhague, Oslo, Praga, Budapest, Ostrava, entre otras. Es director principal y artístico de la Sinfónica de la Radio de Praga, y previamente estuvo al frente de la Sinfónica de la Radio de Oslo.

Con el *Concierto para violonchelo en si menor* op 104 de Antonín [Dvorák](#), así como con los poemas sinfónicos *Don Juan* (op 20) y *Till Eulenspiegel* (op 28) de [Richard Strauss](#), Popelka mostró esta tarde, con la gran entrega corporal que lo distingue, la elegante paleta de colores orquestales que caracterizan a la Wiener Symphoniker.

### Nostalgia

Aunque compuesto en Estados Unidos entre 1894 y 1895, el voluptuoso *Concierto para violonchelo y orquesta* de Dvorák se estrenó en Londres el 19 de marzo de 1896 con [Leo Stern](#) como solista y la Orquesta de la [Sociedad Filarmónica](#) dirigida por Antonín Dvorák en persona.

A lo largo de sus tres movimientos (I. Allegro; II. Adagio ma non troppo; III. Finale. Allegro moderato), Dvorák destila su profunda nostalgia, reflejo de su inquebrantable apego a su Bohemia natal tras tres años de separación. La misma conmoción del distanciamiento está presente no solo en este *Concierto para violonchelo*, sino también en la mayoría de sus obras escritas en suelo americano, a saber la *Sinfonía n° 9*, "Nuevo Mundo", el *Cuarteto n° 12*, "Americano" y el *Quinteto de cuerda* op 97, que pueden clasificarse obviamente bajo el signo de la nostalgia y la ausencia de la Bohemia natal del compositor.

Gautier Capuçon  
© 2024 by  
Anoush Abrar

**Düsseldorf,  
martes, 16 de  
abril de 2024.**

Gran sala auditorio  
Mendelssohn de la  
Tonhalle de

Düsseldorf. Ciclo Faszination Klassik.  
Solista Gautier Capuçon (violonchelo).  
Orquesta Wiener Symphoniker. Director  
Petr Popelka. Antonín Dvorák, Concierto  
para violonchelo h menor op 104. Richard  
Strauss, Don Juan op 20 TrV 156, Till  
Eulenspiegels lustige Streicheop 28TrV  
171. Organizador Heinersdorff Konzerte –  
Klassik für Düsseldorf. 100% del aforo.



El *Concierto para violonchelo* de Dvorák, uno de los más bellos para este instrumento, se ha hecho poco a poco un nombre en toda Europa gracias al ímpetu vital contenido en sus tres movimientos, que idealizan el paisaje y el alma de una Bohemia indestructible. Gautier Capuçon y Petr Popelka entregaron una versión muy inspirada de esta pieza, con un magnífico e intuitivo arco y una a dirección incisiva que reveló los numerosos contrapuntos del primer movimiento, así como sus entonaciones más secretas.

## **Richard Strauss**

En la segunda parte del concierto, dedicada a los dos referidos poemas sinfónicos de Richard Strauss, la orquesta [Wiener Symphoniker](#) desplegó un vigor y una tensión casi explosivos, sin dejar nunca que el discurso denso y grandioso de las dos composiciones se hundieran en la banalidad o la falta de expresividad.

Las y los instrumentistas del colectivo musical vienés pueden confiar a ciegas en la precisa dirección de Petr Popelka, quien sucede en el puesto a [Andrés Orozco-Estrada](#) a partir del próximo otoño. [Orozco-Estrada](#) dimitió prematuramente al saber que la Wiener Symphoniker había decidido que no iba a renovar el contrato.

Con el balanceo rítmico de su cuerpo y el juego de sus brazos y dedos, cada indicación de Popelka y cada compás se caracterizan con exactitud, equilibrio y diafanidad, pero todo ello sin exageraciones. Como resultado, el público también sabe lo que está pasando.

## **Don Juan**

Con la primera pieza, *Don Juan*, un subidón de testosterona sinfónica recorre el auditorio Mendelssohn de la Tonhalle de Düsseldorf. El mito del mujeriego más famoso de todos los tiempos, ha tenido una carrera musical asombrosa. Su leyenda inspiró al joven Richard Strauss, entre otros, para escribir esta poderosa pieza.

Las primeras ideas para su *Don Juan* las anotó Strauss en un monasterio. Pero a este mítico personaje le importan un bledo las virtudes monásticas de la pobreza, la castidad y la obediencia. Don Juan es la personificación del macho, testosterónico, egoísta y sin escrúpulos. Para conquistar a las bellezas que ha elegido, a veces se encoge de hombros y acepta el asesinato y otras maquinaciones siniestras.

Las mujeres, jóvenes y maduras, campesinas y aristócratas, sucumben a su encanto en tropel y siempre acaban en la cama con él. Don Juan las ama sinceramente, pero su amor es, por desgracia, más efímero que un relámpago. Las consecuencias son la ira, el deseo de venganza y la decepción, pero solo para las damas deshonradas, porque Don Juan solo mira hacia adelante, hacia la próxima aventura.

## **Despejen el escenario**

Todo esto hace de Don Juan un héroe de ópera ideal. Dondequiera que se encuentre, la vida y la lujuria se arremolinan; y las fuertes emociones de las damas traicionadas

proporcionan los contrastes efectivos para el escenario. [Don Giovanni](#) de [Wolfgang Amadé Mozart](#) es la ópera más famosa basada en este material; hay muchas otras antes y después, tantas que incluso se ha fundado un [Archivo Don Juan en Viena](#): un instituto de investigación dedicado a la historia del material donjuanesco.

Richard Strauss también planeó una ópera de Don Juan, pero nunca llegó a escribirla. Strauss, un musculoso de la música, tenía veinticuatro años cuando compuso su poema sinfónico, con el drama en verso *Don Juan* de [Nikolaus Lenau](#) junto a él en su escritorio como fuente de inspiración literaria.

La partitura se convirtió en su gran éxito: "El éxito de Don Juan fue magnífico", escribiría Strauss tras el estreno con la orquesta de la corte de Weimar en otoño de 1889, "la pieza sonó mágica y fue excelente y desató una tormenta de aplausos inaudita en Weimar". [Lenau](#) le presta voz literaria al héroe del título, y Strauss lo transforma en sonido, maravillosamente expresado por la orquesta Wiener Symphoniker dirigida por Petr Popelka.

### **A toda prueba**

Don Juan conquista el mundo con confianza, se eleva en una carrera frenética y vuelve a caer en picado como un ave de rapiña que se abalanza sobre su presa. A continuación, un redoble de tambor abre el tema principal de Don Juan: rebosante de fuerza, impactante y enérgico. Se precipita salvajemente por el paisaje de teclas, con todos los instrumentos de la Wiener Symphoniker a sus pies.

Strauss, el mago de los colores tonales, dijo una vez de sí mismo que podía traducir un vaso de cerveza en música con tanta precisión que el oyente reconocería inmediatamente si era Kulmbacher, Andechs o Pilsener. En *Don Juan*, el oyente se da cuenta de inmediato, de forma patente de qué variedad se trata, y a toda prueba.

Quien tema las velocidades extremas, los truenos fortissimo y las erupciones volcánicas musicales, que se ponga a cubierto de inmediato. Porque este tema vuelve una y otra vez, en diferentes formas: Strauss lo ha incorporado hábilmente a una gran arquitectura musical, una mezcla de forma sonata (la forma sinfónica habitual para los movimientos iniciales rápidos) y forma rondó.

### **Till Eulenspiegel**

A través de [Las alegres travesuras](#) de [Till Eulenspiegel](#), el poema sinfónico op 28 de Richard Strauss, la Wiener Symphoniker conecta de inmediato con el público. La música salta automáticamente a todas las trampas que en su día hizo este descarado animador callejero.

La gente de la época de Strauss sabía exactamente qué travesuras tramaba el pícaro y en qué tipo de trampa había caído imprudentemente. Al principio no recibían un folleto con el programa. Strauss, joven de 31 años en aquella época, dijo con descaro "todo es obvio".

En cualquier caso, la variada música picaresca deleitó inmediatamente al público en el estreno en Colonia en 1895. En esta obra, Strauss parece haberse metido a veces en el papel del propio [Eugenspiegel](#). Solo más tarde, ante la insistencia de los melómanos de la época, publicó una lista de las bromas musicalizadas.

Aunque el público actual ya no conozca exactamente estas bromas, las numerosas ideas musicales son divertidas por sí solas. La pieza ha seguido siendo un éxito, aunque el descarado Till Eulenspiegel acabe jadeando en la horca. Muchas orquestas siguen presentándola al público con gran éxito. La versión actual, de la Wiener Symphoniker vivamente dirigida por Petr Popelka, fue ovacionada con justificado fervor por el público, que se puso espontáneamente de pie al cierre de esta maravillosa esta velada organizada por Heinersdorff Konzerte – Klassik für Düsseldorf.

A los bises, con *Rosas del sur*, de [Johann Strauss hijo](#) (de quien Viena celebrará en 2025 el bicentenario de su nacimiento), y un arreglo de *Lass mich allein* (Déjame solo) de Antonín Dvořák, la orquesta y su director retribuyeron las incontenibles aclamaciones de los espectadores.

Seite: 7  
Ausgabe: Hauptausgabe

Jahrgang: 2024  
Auflage: 3.328 (gedruckt)<sup>1</sup> 3.041 (verkauft)<sup>1</sup>  
3.160 (verbreitet)<sup>1</sup>  
Reichweite: 0,020 (in Mio.)<sup>2</sup>

Mediengattung: Tageszeitung

<sup>1</sup> von PMG gewichtet 01/2024

<sup>2</sup> von PMG gewichtet 7/2023

Meisterkonzert mit Gautier Capuçon begeistert in voll besetzter Düsseldorfer Tonhalle

## Jubel für den Cello-Star

Von Michael-Georg Müller

DÜSSELDORF. Für den Jubel in der nahezu ausverkauften Tonhalle in Düsseldorf waren nach diesem Meisterkonzert mehrere Meister verantwortlich: Gautier Capuçon und die Wiener Symphoniker. Das erste Mal sind sie unter ihrem neuen Chef-Dirigenten, Petr Popelka, auf Europa-Tournee. Der gebürtige Tscheche beweist, wie wichtig Dirigenten sind. Er führt die „Symphoniker“ aus dem Schatten des großen Wiener Philharmoniker-„Bruders“ heraus. Klassikfans heizten er und Capuçon so richtig ein mit Repertoireschlagern von Richard Straus und dem schwelgerischen Cello-Konzert von Antonin Dvorak. Ein Wunschkonzert-Programm, mit dem sie bis zum letzten Takt der Wiener-Walzer-Zugaben Begeisterung entfachten.

Viele berührende Momente beschert der Franzose Gautier Capuçon (heute 42), der sich in den letzten 20 Jahren Zug um Zug zur Weltspitze der Cellisten emporarbeitete. Schon sehr souverän ist es, wie Gautier – in seiner Heimat auch als TV-Moderator für Nachwuchstalent-Wettbewerbe bekannt - die samtige Klangfülle seines Instruments „L'Ambassadeur“ von Matteo Gouffrier (1701) ausschöpft.

Zunächst mit reichlich Druck auf die Saiten, legt er einen energischen Zugriff

auf Dvoraks Ohrwurm-Kantilenen an den Tag. Sehnig, unnachgiebig, streng klingen die Gesänge. Manchmal kurz getupft, dann wieder mit mächtiger Breitsaite. Doch Liebesschmerz und tiefgründige Innerlichkeit entwickeln sich erst in den gehauchten Pianissimo-Stellen, wenn er mit dem Bogen nur zart über Saiten gleitet und, in geheimnisvoller Stille, in andere Sphären abhebt.

Capuçon zeigt sich als moderner Romantiker, der sämtliche spieltechnische Feinheiten drauf hat, dem aber auch jedes tränenreiche Cello-Wühlen und weinerliches An-den-Saiten-Sägen fremd ist. Dosierte Emotion verbindet Gautier mit Noblesse und Eleganz. Innere Leidenschaft äußert sich bei ihm ohne plakative Allüre. Als Kammermusiker, der früher häufig mit seinem älteren Bruder (dem Violinisten Renaud) auftrat, brilliert er in der Zugabe „Lasst mich allein“. Eine liebliche Melodie, in der Dvorak einst seine heimliche Liebe zu seiner Schwägerin verarbeitete, erklingt in einem Arrangement für die Cello-Gruppe der Wiener Symphoniker. Sie fügen sich exzellent an den gediegenen Sound Capuçons, der beim Applaus seinen Orchester-Kollegen den Vortritt lässt. Eine Geste, die für sich und den Solisten spricht.

Welch' exzellente Solisten auch in den Reihen der Wiener Symphoniker zu fin-

den sind, ist bereits bei Dvorak zu vernehmen. Besonders bei den Holz- und Blechbläsern des 124 Jahre alten Klangkörpers muss man keinen Moment zittern. Zuverlässige Intonation an allen Pulten. Kein Wackeln, kein unvermitteltes Absacken. Sondern schlankgeführte Hörner und Posaunen kommen bei Richards Strauss' Tondichtungen zur Geltung und stets auf den Punkt.

Sie folgen – wie auch die große Besetzung von tiefen und hoch gestimmten Streichern (Konzertmeister besticht in Soli-Passagen) - den knappen, exakten Einsätzen des ‚Neulings‘ Popelka (38). Er packt zu, entfacht Kraft und Virtuosität und enorme Klang Sinnlichkeit – sowohl in „Don Juan“ – Strauss' ironische Klang-Studie zum Typus eines selbstherrlichen, leicht aufgeblasenen Frauenhelden. Noch mehr in „Till Eulenspiegels lustigen Streichen“. Bestechend hier das enorme Tempo, die plötzlichen Schwankungen und abrupten Ruhephasen, die quirligen Eulenspiegel-Motive und leichtfüßiger, aber hämischer Witz. Das alles präsentiert mit ansteckender Musizierlust, die vermuten lässt, dass der Best Ager Popelka noch eine größere Karriere vor sich hat. In Düsseldorf jedenfalls hat er eine neue Fangemeinde gefunden.

Wörter: 492

[Startseite](#) › [Kultur](#) › [Musik](#)

# Wiener Symphoniker in der Alten Oper: Ochs von Lerchenau statt Don Juan

15.04.2024, 18:39 Uhr

Von: [Bernhard Uske](#)



---

## Frankfurter Rundschau



Petr Popelka Foto: Imago Images/Jaroslav Ozana © IMAGO/CTK Photo

*Frühe Sinfonische Dichtungen von Richard Strauss mit den Wiener Symphonikern in der Alten Oper Frankfurt, vehement dirigiert von Petr Popelka.*

Hatte man am Sonntagvormittag im Museumskonzert die letzte der Sinfonischen Dichtungen von Richard Strauss, „Eine Alpensinfonie“, mit dem Frankfurter Opern- und Museumsorchester unter der auf Differenz setzenden Leitung seines Chefs Thomas Guggeis erlebt, so bescherte der Sonntagabend bei Pro Arte an gleichem Ort in der Alten Oper einen krassen Gegensatz. Die

ersten Sinfonischen Dichtungen von Strauss, dazu noch in der Interpretation der Wiener Symphoniker unter ihrem designierten 38-jährigen Chef Petr Popelka.

„Don Juan“, die nach der Fantasie „Aus Italien“ eigentlich erste der Strauss'schen Sinfonischen Dichtungen, und „Till Eulenspiegels lustige Streiche“, die vierte dieser Gattung, beschlossen in chronologisch korrekter Reihenfolge das Programm. Dazu kam noch Antonín Dvoráks h-Moll-Cellokonzert op 104. Hier war Gautier Capuçon Solist, der mit seinem festen und auch breiten Ton bei perfekter Intonation dem mächtigen und viel Eigenmelodik ins Spiel bringenden Dvorák-Tutti Paroli bieten konnte.

Das in vielerlei idiomatischer Hinsicht an die letzten Sinfonien des tschechischen Meisters gemahnende Werk hatte so erst recht Züge einer Konzert-Sinfonie, und als solche war die Aufführung höchst gelungen. Der Solist versank nicht in mikroskopischen Innerlichkeiten, vermied agogische Drücker und tobte sich auch nicht bei den zündenden bis schmissigen Momenten des Werkverlaufs aus.

## **Die Wiener Symphoniker: Don Juan als Rammler, nicht als Verführer**

Das aber geschah dann auf exzessive Weise bei den Symphonikern und ihrem aus Prag stammenden Chef, die gemeinsam zu Strauss-Lesarten großer Äußerlichkeit führten. Popelka nutzte, bis auf Partien, wo es wirklich nicht ging, jede Gelegenheit, das Gaspedal bis zum Anschlag durchzudrücken. Don Juan – kein Verführer, sondern ein ordinärer Rammler, der sein hypertones Drängen einfach immer sofort abführen muss.

Das Orchester, willig bis zum Äußersten, wirkte bei diesen eher einem Ochs auf Lerchenau gerecht werdenden Grobheiten durchaus virtuos mit. Das Plattmachen und Umlegen kam mit seinen mechanischen und manischen Reizen zumindest dem regressiven Hörsinn entgegen.

Kein wesentlich anderes Klangbild bescherte „Till Eulenspiegel“. Blechgepanzertes farbloses Radau – alles ohne Atmosphäre, ohne die

Strauss'sche Mischung aus Flair und Komplexität. Beides wurde bei der Toberei kurzerhand untergepflügt und geschreddert.

## Kommentare

# Wenn Musiker mittanzen



Claus Hierluksch (links), Jure Knez, Anna-Maria Schäfer, Guido Badalamenti (Tanz) und David Cahier (Tanz).  
Reichweite: 0,130 (in Mio.)<sup>2</sup>

Foto: arcis visuals

GmbH, sondierte sie das Terrain auf seine Tanztauglichkeit, mit dem Ziel, den grenzüberschreitenden Austausch zwischen Abendzeitung München von dem Publikum jenseits herkömmlich reglementierter Theatersaalprogrammatik noch weiter auszubauen und aufzu-  
**Autoren:** Michael Bastian  
**Seite:** Auf die Uraufführung von „XGetanz“ im Schwere Reiter, die erstaunlicherweise sogar Ressort-Veranstaltungen  
**Ausgabe:** eine Art Hauptausgabe architektonisch neuen „Zentrum für Kunst, Kultur und Kulinarik“ im Münchner Westen. Der Weg zur Performance, in der die Mu-

siker gleichermaßen in Bewegung versetzt werden wie die beiden Profitänzer Guido Badalamenti und David Cahier, führt die große Treppe hinauf in die sogenannte Beletage.

Dort, direkt über dem 25 Meter hohen Atrium und an einer Stelle, wo sich sonst auch eine Bar befindet, wird am Vormittag der Tanzboden ausgerollt und die Beleuchtung installiert.

Mit seiner anfangs fast sakralen, dann jazzigen und später sogar melancholischen Dynamik bestimmt das Auftragswerk der mongolischen Komponistin Shuteen Erdenebaatar

emotional und inhaltlich den Ausdruck beider Choreografen. Erst vor wenigen Tagen wurde sie mit dem Deutschen Jazzpreis ausgezeichnet.  
Die Saxophonisten Claus



Petr Popelka und die Wiener Symphoniker.

Foto: Julia Wesely

## Den Winter vertreiben

Die Wiener Symphoniker gastieren unter ihrem neuen Chefdirigenten Petr Popelka in der Isarphilharmonie

**W**ann hat man das letzte Mal bei einem Dirigenten eine solche vibrierende Energie erlebt? Oft schaut es aus, als ob Petr Popelka am liebsten in sein Orchester, die Wiener Symphoniker, hineinspringen würde. Weil das aus gewissen Gründen nicht geht, beugt er sich gerne zu den Violinen herab, scheint mit suggestiven Gesten samt Augenkontakt eindringlich auf sie einzureden, vergisst aber auch die übrigen Gruppen nicht.

Der noch nicht 40-jährige dirigiert nicht auswendig, kennt aber die Partituren jeweils so detailliert, dass er alle halben Sekunden animierende Einsätze geben kann, von ganz links hinten bis ganz rechts vorn. In den beiden Tondichtungen von Richard Strauss, die die Wiener

Symphoniker unter ihrem frischgebackenen neuen Chefdirigenten zum Abschied ihrer Tournee mitbringen, ist somit die Orchestertotale sowohl in der Breite als auch in der Tiefe vollkommen durchgestaltet. Hier zählt sich auch die analytische Akustik der Isarphilharmonie aus.

Denn anders als zu viele Kollegen verlässt sich Popelka, geboren 1986 in Prag, als Kontrabassist ehemaliger Akademist des BR-Symphonieorchesters, nicht darauf, dass Strauss sowieso gut klingt. In „Don Juan“ fordert er ein akzentuiertes, gestisches Musizieren ein, und die Wienerinnen und Wiener artikulieren höchst motiviert jeden Ton so, als ob es sich um den letzten handeln würde.

Auch in „Till Eulenspiegel“ spielt Popelka virtuos auf der symphonischen Klaviatur. Hier und in der Zugabe entfacht er einen Furor, ja, eine Wut, die im Walzer „Frühlingsstimmen“ von Johann Strauss Sohn dazu angetan ist, den Winter für immer zu vertreiben.

Sogar das Cellokonzert von Antonín Dvorák zerfällt hier einmal nicht in eine Rhapsodie schöner Episoden, weil Petr Popelka wild entschlossen auf einem lebhaften Allegro besteht und kein Moderato einreißen lässt, selbst nicht, wenn die Versuchung dazu groß ist. Wie mit den Wiener Symphonikern, so stellt sich auch mit dem Solisten eine Art knisternder Kommunikation her.

Gautier Capucon schärft seinen ohnehin sehnigen Celloton noch zusätzlich an, indem er den Bogen wie ein Messer, anscheinend, auf die Saiten setzt, die Gesangsphrasen bekommen eine würzige Sinnlichkeit. Manchmal erlauben sich der Solist und der Dirigent sogar ein bisschen bei seinen Antworten aufreizend Zeit nimmt. Liebe Wiener Symphoniker: Das mit dem Petr Popelka kann was werden!

Michael Bastian Weiß

## Weitgehend durch

Prominentes Kabarettisten-Impro im Lustspielhaus: „Erwin Locksley & Das Wirtshaus im Sherwood“

**N**ach „Schotten dicht“ vor zwölf Jahren ist die Truppe wieder auf den britischen Inseln gelandet. Das Team um Sven Kemmler, Jochen Malmsheimer und Till Hofmann treibt dieses Mal seinen Scherz mit der Legende um Robin Hood, der am Premierenabend auch einen Zuschauer kabaretttauglich inspirierte. Beim weitgehend durchgeknallten Quiz „Ich glaub ich steh im Forst“ fragten Ulan & Bator, wer den Reichen nahm und den Armen gab, und es rief aus dem Saal: „Christian Lindner“.

„Erwin Locksley & Das Wirtshaus im Sherwood“ ist ein neues Projekt des Lustspielhauses, wie es wohl nur wenige gibt: Aus dem ganzen Land wird ein Ensemble in Schwabing versammelt, um ganz exklusiv und unwiederbringlich an nur drei Abenden Comedy-Trash zu spielen.

Jeder bringt etwas mit und das Textmaterial wird kurzfristig zusammengeschraubt. „Proben kann jeder“, hatte Malmsheimer zuvor im AZ-Interview erklärt, „das ist was für Angsthäsen“.

Der Untertitel vom „bogenlosen Vergnügen“ bezieht sich daher nicht nur auf das Fehlen vom Bogen, der ein wichtiges Requisit unter mittelalterlichen Räufern war, sondern auch um den dramaturgischen Bogen,

ohne den die Show heftig holpert. Mit manchen Längen muss man leben, denn diese Unebenheiten mit größtmöglicher Pannenanfälligkeit macht die Attraktivität dieses Formats aus.

Auch auf der Bühne weiß man nicht genau, was passieren wird. Wenn etwa das „Mikrofon lahmt“, improvisieren Kemmler als Erwin von Locksley, genannt Robin Hood, und Moses Wolff als Entspannungstrainer aus dem Morgenland Spontanes zusammen.

Im Wirtshaus hört man „Songs from the wood von Jethro Tuck“ und keinem fällt auf, dass immer wieder einmal Martina Schwarzmann als Nacktwaldwanderin vorbeikommt. Später trägt sie züchtige Dirndl und singt „So sans die Reiberleit“ nach der Melodie der „Rittersleut“.

Es gibt ein Wiedersehen mit dem Papagei-Kostüm aus „Auf See“ (2018), wenn Nessie Tausendschön als „Vogel des Jahres 1124“ auf der Vogelschaukel



Der Satiriker Jochen

Wörter:

Urheberinformation:

389

Alle Rechte vorbehalten - Abendzeitung München Verlags-GmbH



**Autor/-in:** Michael Stallknecht  
**Ressort:** München

**Visits (VpD):** 1,65 (in Mio.)<sup>1</sup>  
**Unique Users (UUpD):** 0,393 (in Mio.)<sup>2</sup>

**Mediengattung:** Online News

**Weblink:** <https://www.sueddeutsche.de/muenchen/konzert-isarphilharmonie-petr-popelka-gautier-capucon-kritik-1.6565768>

<sup>1</sup> von PMG gewichtet 02-2024

<sup>2</sup> gerundet agma ddf Ø-Tag 2023-03 vom 21.04.2023, Gesamtbevölkerung 16+

## Konzert-Kritik

# Zwei mit Herz

Dirigent Petr Popelka und Cellist Gautier Capuçon beim Konzert mit den Wiener Symphonikern in der Isarphilharmonie.

Von Michael Stallknecht

Noch bis 2019 war Petr Popelka Kontrabassist bei der Sächsischen Staatskapelle in Dresden, seitdem hat seine Karriere als Dirigent rasant Fahrt aufgenommen. Schließlich ist er mit Feuereifer dabei, wie in der Isarphilharmonie zu sehen - und zu hören ist. Der Tscheche schließt dort eine Tournee mit den Wiener Symphonikern ab, deren Chefdirigent er von nächster Saison an sein wird. Mit ausgreifender Gestik legt er sich bei Antonín Dvořáks Cellokonzert op. 104 in die Kurve, spitzt schnelle ebenso wie langsame Tempi in ihre Extreme zu, verbindet sie mit einer durchaus subjektiven Agogik.

Der Solist Gautier Capuçon steigt mit Freuden darauf ein, spielt mit vibratosat-

tem, für die hochauflösende Akustik fast zu kraftvollem Celloton, spitzt die Figuration ins Kapriziöse zu, kostet Espressivostellen intensiv aus. Wo Dvořák ausdrücklich "in tempo" schreibt, wird auch mal kräftig retardiert. Romantisch wird man diesen Zugang nennen müssen - aber er scheint von Herzen zu kommen. Es bestätigt sich im zweiten Teil mit zwei Tondichtungen von Richard Strauss, in denen Popelka sein künftiges Orchester zu opulentem Klang animiert, die Geigen süffig singen lässt. Der "Don Juan" kommt als kämpferischer Draufgänger daher, der sein Leben in raschem Sturm nimmt, während sich Popelka im langsamen Mittelteil in Innerlichkeit versenkt. Die objektivierende Haltung des jungen Strauss wird

so geradezu unterlaufen, der Affektgehalt in romantischer Tradition wahrhaftig genommen. Entsprechend sucht Popelka bei "Till Eulenspiegels lustige Streiche" nicht das Sarkastische, sondern findet den naiven Humor des alten Volksbuchs.

Die Herzen seines Publikums erreicht er damit auf jeden Fall, wie der Beifall zeigt. Weshalb die Wiener Symphoniker zum Tourneeschluss mit zwei maximal publikumsfreundlichen - und maximal wienerischen - Zugaben nachlegen: dem Frühlingsstimmenwalzer von Johann Strauß und der "Sport-Polka" seines Bruders Josef.

**Abbildung:** Rasante Karriere: Petr Popelka hat jetzt in München seine Tournee mit den Wiener Symphonikern abgeschlossen, deren Chefdirigent er von nächster Saison an sein wird. Jaroslav Ozana/iimago/CTK Photo

**Abbildung:** Ausnahmecellist Gautier Capuçon kehrt am 6. November zurück in die Isarphilharmonie, zum gemeinsamen Konzert mit Rudolf Buchbinder und Hilary Hahn. Anoush Abrar

**Wörter:** 324

**Urheberinformation:** DIZdigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH